

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

B 5/63
30. Januar 1963

Rückschau nach 30 Jahren
Hitlers Machtergreifung
in der Sicht deutscher und
ausländischer Historiker

Hans Herzfeld, Dr. phil., geb. 22. Juni 1892, em. o. Professor für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin.

Heinz Gollwitzer, Dr. phil., geb. 30. Januar 1917, o. Professor für Politische, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Münster.

Theodor Schieder, Dr. phil., geb. 11. April 1908, o. Professor für Neuere Geschichte an der Universität Köln, z. Z. Rektor magnificus der Universität Köln.

John L. Snell, Professor of History, Tulane University, New Orleans, Louisiana.

Klaus Epstein, Dr. phil., geb. 6. April 1927, Associate Professor of History, Providence, Rhode Island.

Herausgeber: Bundeszentrale für Heimatdienst
53 Bonn/Rhein, Königstraße 85.

Nachforderungen der Beilagen „Aus Politik und Zeitgeschichte“ sind an die Vertriebsabteilung DAS PARLAMENT, Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, zu richten. Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT zum Preise von 1.89 monatlich bei Postzustellung einschließlich Beilage ebenfalls nur an die Vertriebsabteilung. Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 6,— pro Stück einschließlich Verpackung zuzüglich Portokosten an die Vertriebsabteilung Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Telefon 34 12 51.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „aus politik und zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerungen der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Machtergreifung und Kontinuität des Imperialismus

Die drei Jahrzehnte, fast ein Menschenalter, die uns heute von der Machtergreifung des Nationalsozialismus am 30. Januar 1933 trennen, bedeuten, daß auch dieses Ereignis unserer schnellebigen Zeitgeschichte für die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geborene und jetzt bald in das öffentliche Leben eintretende Jugend aus dem Bereich des noch Selbsterlebten in den Bereich des Berichtes ihrer älteren Umgebung in Familie, Schule und Beruf, wenn nicht in den Bereich der „Literatur“ eingetreten ist. Der immer wiederholte Ruf nach der Bewältigung der jüngsten Vergangenheit entspringt nicht zum wenigsten dem Wunsche — oder ist es ein Wunschtraum? — dem dadurch möglich werdenden Pendelschlag einer öffentlichen Meinung vorzubeugen, die in absehbarer Zeit nicht mehr damit rechnen kann, daß das Bild des Nationalsozialismus in Deutschland von den Vertretern einer Generation bestimmt wird, die die Ereignisse des Tausendjährigen Reiches in den nur zwölf Jahren von 1933 bis 1945 miterlebt haben und dadurch überwiegend auf ein im Guten wie im Bösen fest geprägtes Erinnerungsfeld festgelegt wurden.

Die so oft als säumig gescholtene deutsche Forschung hat seit 1945 sehr viel mehr an grundlegender ernster Arbeit auf diesem Felde geleistet, als dies weiteren Kreisen durch die gelegentlich scharf zugespitzte Debatte über diese Fragen deutlich geworden ist. Die „Auflösung der Weimarer Demokratie“, die „Nationalsozialistische Machtergreifung“ oder das „Ende der Parteien“ — um nur diese Themen zu erwähnen — haben eine so eingehende und aufschlußreiche Bearbeitung von deutscher Seite gefunden, daß auch die Kritik des Auslandes die grundlegende Unentbehrlichkeit dieser Forschungsleistung überwiegend mit Wärme anerkannt hat. Diese gesamte Forschungsarbeit hat auch in Deutschland schon einen Umfang angenommen, der selbst dem Fachmann die Übersicht ganz erheblich erschwert und es bis zu gewissen Grenzen begreiflich macht, wenn die Anerkennung oft von dem kritischen Hinweis auf

die Schattenseite begleitet ist, daß nicht zu gleicher Zeit und mit dem gleichen Gewicht faszinierende Zusammenfassungen für das breitere Publikum vorgelegt worden seien. Es ist ein Vorwurf, der kaum genügend beachtet, daß Licht und Schatten auch in diesem Falle dicht nebeneinander stehen; denn die gleiche Gewissenhaftigkeit des Forschers, der wir diese Leistungen verdanken, steht in Deutschland neben einer unleugbaren Schwäche des Zusammenhanges zwischen Wissenschaft und Literatur, so daß der Bereitschaft zu frühen Synthesen auf einem zeitnahen und in rapider Entwicklung befindlichen Arbeitsfeld Hemmungen der Gewissenhaftigkeit entgegenreten.

Die Gefahr dieses Zustandes wird deutlich, wenn man den Blick auf die — trotz aller

Heinz Gollwitzer

Gedanken zum 30. Januar S. 9

Theodor Schieder

Zum Problem der historischen Wurzeln
des Nationalsozialismus S. 19

John L. Snell

Hitlers Erfolg. Rückblick nach 30 Jahren S. 28

Klaus Epstein

Der Nationalsozialismus in amerika-
nischer und englischer Sicht S. 32

wissenschaftlichen Kritik von deutscher Seite — mehr als einmal verwirrende Wirkung richtet, die gleichzeitige Synthesen des zum Teil weniger mit kritischen Bedenken belasteten Auslandes in Deutschland anzurichten drohen. Es ist von symptomatischer Bedeutung, daß diese Bücher trotz teilweise sehr großen Umfangs oft sehr schnell in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht worden sind. Das gilt schon von dem rund tausend Seiten starken erzählenden Epos des amerikanischen Journalisten William L. Shirer vom Aufstieg bis zum Sturz des Dritten Reiches, obwohl seine Einseitigkeiten und seine dilettantischen Schwächen leicht genug festzustellen waren.

Ähnlich ging es mit der „Entstehung des Zweiten Weltkrieges“ durch den ebenso geistreichen wie subjektiv willkürlichen Engländer A. J. P. Taylor, der mit fast artistischer Freude an der Provokation erklärte, daß, da Staatsmänner nun einmal nicht nach vorgefaßten Plänen zu handeln pflegten, auch das Bild des Außenpolitikers Hitler — und sei es gegen die greifbare Evidenz einer langen Reihe dokumentarischer Zeugnisse — revidiert und im Ergebnis auf den Kopf gestellt werden müsse. Die Lebensraumforderungen des Führers seien bloße Arabesken seiner Politik in überhitzten Stunden des Gesprächs gewesen. Hitler habe nie die Initiative ergriffen, sondern sich im Grunde stets von dem Wellenschlag der Ereignisse treiben lassen, indem er auf die Laune des Glücks spekulierte. Der Krieg sei niemals das Ziel seiner Politik gewesen, die auch 1939 nur die diplomatische Drohung mit dem Kriege als Instrument habe brauchen wollen. Das Endergebnis dieser verblüffenden Interpretation war eine Auffassung vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, die ihn noch mit ganz anderer Einseitigkeit als Zufallsprodukt des diplomatischen Schachspiels hinstellte, als dies jemals für den Ersten Weltkrieg mit dem nicht schlechthin falschen, aber das Problem doch keineswegs erschöpfenden Satze geschehen war, daß Nationen, Staaten und Staatsmänner durchweg wider Willen in seinen Strudel hineingetaumelt seien.

Ihre letzte groteske Steigerung hat diese Thesenliteratur soeben mit dem Buche des amerikanischen „Revisionisten“ — und fanatischen Roosevelt-Gegners — David L. Hoggan über den „Erzwungenen Krieg“ gefunden. Er weiß keine bessere Lösung der großen Streitfrage zu bieten, als den konservativen und tief friedlichen Mitarbeiter Neville Chamberlains — der bisher deshalb scharf und überscharf kritisiert worden war —, Lord Halifax, zur Personifikation des „perfiden Albion“ zu erklären und, gleich rücksichtslos gegen Quellen wie sachliche Zusammenhänge, zum Werkmeister des Kriegausbruches vom 1. September 1939 zu stempeln.

Die am heutigen Tage zur Beachtung auffordernde ernste Gefahr solcher nur ganz flüchtig blendender historischer Irrwege besteht darin, daß sie geeignet sind, die Aufmerksamkeit verhängnisvoll von den schweren Problemen abzulenken, die nach wie vor mit der Frage verknüpft sind, inwieweit die Tragödie des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte nur eine von außen her hereinbre-

chende Verirrung, etwa als ausschließliche Folge der Friedensschlüsse am Ende des Ersten Weltkrieges, war oder inwieweit sie doch Ausdruck von Kräften gewesen ist, die im Zusammenhang der jüngeren deutschen Geschichte nicht ignoriert werden dürfen. Ist die Verflechtung der Ursachen, die den Triumph der nationalsozialistischen Machtergreifung am 30. Januar 1933 gestattete, doch so tief in den engeren und weiteren Verlauf des deutschen Geschichtsprozesses eingewoben, daß die durch den greisen Reichspräsidenten vollzogene Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler ein nicht zu streichendes Glied in der Geschichte des deutschen Volkes bedeutet, so daß sie nach wie vor, heute wie immer in den dreißig Jahren seit 1933, zur Gewissensprüfung auffordert?

Diese Frage ist im letzten Jahr mit einer nicht zu übersehenden Schärfe wieder durch das gewichtige Buch des Hamburgers Fritz Fischer über den deutschen „Griff nach der Weltmacht“ aufgeworfen worden. Dieser Titel meint nicht jene Kontinuität eines durchgehenden Sündenfalls der deutschen Geschichte von Luther und Friedrich II. über Bismarck zu Hitler, die unmittelbar nach 1945 eine so große Rolle vornehmlich in der Anklageliteratur des Auslandes gespielt hat. Das Thema dieses Buches ist auch nicht völlig neu, sondern hat einen sehr bedeutenden Vorläufer in Ludwig Dehios Studien zur Ideengeschichte des deutschen Imperialismus im Zusammenhang der Geschichte des europäischen Staatensystems. Dehio ging mit tiefbohrendem Nachdruck den imperialistischen Anwandlungen in der Geschichte des zweiten deutschen Kaiserreiches nach, die er als legitimen, in der Tradition der Geschichte Europas seit Karl V. und Philipp II., Ludwig XIV. und Napoleon I. unvermeidlichen Ausdruck jenes Kraftgefühls einer aufstrebenden Nation deutete, der um die Wende zum 20. Jahrhundert kein Ziel des deutschen Aufstieges zu hoch gesteckt und unerreichbar schienen. Dehio verkannte keineswegs, daß der Nationalsozialismus auch an diesem Maßstabe gemessen noch eine weitere, ins Groteske gehende Übersteigerung bedeutete. Er hat daher an den Thesen des Fischerschen Buches bemängelt, daß hier die Differenzen zwischen den Epochen vor 1914 und von 1933 bis 1939 bedenklich zu verschwimmen drohten; Fischer werde damit dem spezifischen Gehalt der Generation Wilhelms II. auf der einen, Adolf Hitlers auf der anderen Seite nicht mehr gerecht, obwohl auch Dehio nicht leugnen wür-

de, daß die 60-Millionen-Nation des Deutschen Reiches in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts — trotz der katastrophalen, aber von ihr nicht geistig verarbeiteten Niederlage des Ersten Weltkrieges — den echten Fall einer zuerst potentiellen, zuletzt auch aktuellen Hegemoniemacht darstellt; In der ersten Phase vor 1914 für das europäische Staatensystem, wie es aus dem 19. Jahrhundert hervorgegangen war, in der zweiten Phase des Nationalsozialismus nun als unbestreitbarer Fall eines Weltmachtstrebens, für das die Hitlersche „Neuordnung Europas“ nur die Tarnung einer brutalen Beherrschung dieses bisher dem Planeten bestimmten Erdteils im Dienste eines gigantischen Strebens nach vorwaltender Weltmacht bedeutete.

Die Kontroversen, die jetzt Fritz Fischers Thesen mit ihrer herausfordernd unpsychologischen und sachlich nicht haltbaren Gleichsetzung der deutschen Kriegsziele im Ersten Weltkrieg — von Bethmann-Hollweg bis Ludendorff — entfesselt haben, werden sobald nicht abgeschlossen sein, sondern zu einer sehr viel eingehenderen Beschäftigung mit der Geschichte und Problematik des Ersten Weltkrieges drängen, als es bisher in Deutschland seit 1945 der Fall gewesen ist. Diese Fragestellung weist so sehr auf die Stärke und zugleich Fragwürdigkeit der deutschen Großmachtsrolle im 20. Jahrhundert hin, daß ihre Beantwortung auf die Dauer vielleicht sogar größere Fruchtbarkeit entfalten kann, als die gelegentlich in bedenklicher Weise isolierten Debatten über den Nationalsozialismus, wie sie in den letzten Jahren mehr wie einmal geführt worden sind. Schon heute dürfte sie aber geeignet sein, die Aufmerksamkeit verstärkt und anregend auf die geschichtliche Problematik jener Machtergreifung des 30. Januar 1933 hinzuweisen, die heute zur Diskussion steht.

Fritz Fischer glaubt ein großes Massiv der deutschen Kriegszielillusionen erkennen zu können, das, im letzten Grunde einheitlich, nur von ohnmächtigen und wenig konsequenten Gegnern nicht geteilt, zuerst durch die von ihm schnell berühmt gewordene Denkschrift Bethmanns vom 9. September 1914 — noch vor der Entscheidung der Marneschlacht — skizziert worden ist. Dieses Massiv reicht mit den Kriegszielprogrammen der deutschen Regierung auf der Höhe des Weltkrieges (1915 bis 1917, den Friedensschlüssen von Brest-Litowsk und Bukarest) sogar noch tief bis in den Hochsommer 1918 hinein, als die deutsche Nieder-

lage tatsächlich bereits besiegelt war. Diese Kriegsziele sind für Fischer die Exekutierung der Träume des deutschen Imperialismus vor 1914, denen er bis in die Erschütterungen der Julikrise 1914 hinein ein höchst unwahrscheinliches Maß von innerer Folgerichtigkeit zuschreibt, Träume, die nicht nur Alldeutsche und nationalistischer Chauvinismus geteilt hätten, sondern die, leise verschleiert, aber im Kern zäh festgehalten und gleichbleibend, auch die politischen Erwägungen der Reichsregierung bestimmt hätten, obwohl diese nach außen hin ihre Arbeit mit der Parole Weltpolitik und kein Krieg definierte. Die innere Geschlossenheit dieser erst potentiellen, dann seit Kriegsbeginn für ihn konsequent aktuellen imperialistischen Zielsetzung erscheint ihm so groß, daß die Kontinuität der deutschen Geschichte vom zweiten Kaiserreich zum Nationalsozialismus sich ihm als unausweichliche Folgerung aufzudrängen scheint. Die vorsichtig differenzierenden Auffassungen Dehios weichen hier Formulierungen, die auch den in der Ostlocarnofrage ablehnenden „Realisten“ Stresemann eng an diese illusionistische Kriegszielpolitik heranschieben, so daß eine „Kontinuität der Irrtümer“ über die Möglichkeiten der deutschen Politik entsteht, in der die Hitlersche Neuordnung Europas wie eine Fortentwicklung der — sehr verschiedenartig abgestuften — Mitteleuropapläne des Ersten Weltkrieges erscheint.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auszuführen, wie verschiedenartige Haltungen sich in der sicherlich niederdrückenden Kriegszielprogrammatische Deutschlands im Ersten Weltkrieg miteinander verflochten haben. Nur soviel muß mit allem Nachdruck betont werden: Daß, wie schon die verfehlte und in die Katastrophe des Kriegsausbruches mündende deutsche Politik der Julikrise 1914, auch diese Debatten der Kriegsjahre nur deshalb so leidenschaftliche innerdeutsche Kämpfe entfesselt haben, weil die Basis der Kriegsziel formulierung eine Vielschichtigkeit der Motive umfaßt, von der in der monolithischen Welt des totalitären Nationalsozialismus schlechterdings keine Rede sein kann.

Schon die Debatten des Jahrhundertanfangs von 1900 bis 1914 tragen zunehmend den Stempel nicht eines zuversichtlichen „Griffes nach der Weltmacht“, sondern der Sorge um die selbstverständlich zu behauptende zukünftige Parität der jungen deutschen Großmacht mit dem nicht sehr schwer erkennbaren Vorsprung der in freieren Lage operierenden

Flügelmächte, ob es sich um Rußland oder um Großbritannien handelt. Vollends wird die Zukunftsbedeutung der Vereinigten Staaten in der kontinentalen Enge des deutschen Gesichtskreises jetzt wie später, selbst am Ausgang des Ersten Weltkrieges jedenfalls nur ganz episodisch, vielleicht am wenigsten erfaßt. Dies durchaus nicht auf eine den Planeten beherrschende Hegemonie gerichtete Paritätsstreben wurde aber nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der subjektiv ehrlichen Auffassung des deutschen Volkes eher noch mehr defensiv gefärbt, da dem deutschen Mitlebenden des Jahres 1914 dieser Ausbruch des Krieges, irrig aber mit voller Überzeugung, als Überfall einer Koalition der stärksten Mächte auf ein im Grunde friedliches Reich erschien. Die komplizierte Dialektik der deutschen Kriegszielprogramme ist von der historischen Interpretation so schwer zu entziffern, weil sich in ihr immer wieder der massive Übermut einer — durch militärische Siege scheinbar bestätigten — Stärke mit einem verzweifelten Suchen nach Sicherheit für die Zukunft mischt, die auf der traditionellen Basis einer „Realpolitik“ angeblich Bismarckscher Prägung ganz in die Schranken nationalstaatlichen Denkens gebannt blieb und daher, gerade im Kreise der Regierenden Deutschlands, niemals den Ausweg einer „neuen Politik“ zu finden vermochte, die bei allen Begrenzungen die vorwärtsweisende Stärke etwa des Wilson-Programmes bedeutete. So unleugbar in den Extremen der Alldeutschen Bewegung und des Rufes nach dem völlig utopischen „Siegfrieden“ Elemente enthalten sind, die sich der Nationalsozialismus erfolgreich dienstbar machen konnte, so tief bleibt doch auch in Deutschland der Unterschied zwischen der fast dilettantisch anmutenden Kriegspolitik des Ersten Weltkrieges, die so plötzlich in die Strudel einer beginnenden „Revolutionierung“ der modernen Welt gestürzt war, und der Härte und Schärfe der Positionen, die sofort vorherrschte, als Hitlers Angriff auf Polen den Zweiten Weltkrieg zur Tatsache machte. Denn bei allen tragischen Irrtümern und Versäumnissen der Zwischenkriegszeit hatten vor allem seine Gegner im Westen, die Mächte eines sicherlich fehlerhaften, aber ehrlich gemeinten und tragisch sich selbst verstrickenden Appeasement, lange versucht, durch größte Zugeständnisse an das Hitlersche Teil- und Scheinziel einer bloßen Revision der Friedensverträge von 1919 — zuletzt mit dem Opfer der Tschecho-

slowakei auf der Münchener Konferenz von 1938 — den verhängnisvollen Zusammenprall zu vermeiden.

Wenn ein Ergebnis der immer dichterem Zeugnisreihe, die seit 1945 zusammengetragen ist, heute als gesichert betrachtet werden muß, so ist es das Zugeständnis eines durchgehenden Zusammenhanges von Hitlers Expansions- und Machtpolitik. Wir besitzen heute eine geschlossene Kette solcher Zeugnisse von dem Produkt des Landshuter Festungsjahres 1924 „Mein Kampf“ und dem neuerdings zugänglich gewordenen „Zweiten Buch“ Hitlers aus dem Jahre 1928 bis zu den gespenstischen Gesprächen des Frühjahres 1945 und seinem sogenannten „Politischen Testament“. Diese Zeugnisse lassen keinen Zweifel mehr über die entscheidende Substanz eines zum Selbstzweck gewordenen, von jedem geistig-ethischen Bezug entleerten Machtwillens, für den alle Geschichte nur Kampf ums Dasein im Sinne eines völlig naturalistisch gewordenen Materialismus war. Auf dieser Basis konnte sich dann, wie Hitlers Zweites Buch noch eingehender als „Mein Kampf“ darlegte, die Forderung einer zum mechanischen Zweck gewordenen „Raumpolitik“ bilden, mit dem in der modernen Welt schlechthin unreal gewordenen Wunschtraum einer letzten Endes absoluten Wirtschaftsautarkie des Reiches. Das alles wurde schließlich durch seinen schon in den Wiener Jugendjahren ausgebildeten Rassegedanken zu letzter Explosivkraft gesteigert. Schon „Mein Kampf“ enthielt die unbedingte Absage gegen jeden Gedanken einer Kontinuität zwischen der künftigen Außenpolitik eines siegreichen Nationalsozialismus und den außenpolitischen Zielsetzungen, selbst den kühnsten und weitgreifendsten, der deutschen Vergangenheit. Indem er verkündete, daß der Lebensraum des deutschen Volkes im Osten — und nur im Osten — liege, zog er bereits die von ihm niemals aufgegebenen Folgerung, daß die bloße Wiederherstellung der Grenzen von 1914 — die als Tarnziel seiner Politik von 1933—38, als Revision des Versailler Diktatfriedens, eine so große Rolle spielen sollte — „politischer Unsinn“ sei. „Damit ziehen wir Nationalsozialisten den Strich unter die außenpolitische Richtung unserer Vorkriegszeit. Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten“, wo „die Bodenpolitik der Zukunft“ zu Hause sein wird.

Nun ist gewiß an dem Einwand Taylors, daß es sich der unter dem Zwang konkreter Lagen operierende Staatsmann nicht leisten kann, nach vorgefaßten Plänen zu handeln, soviel richtig, daß der Erfolg der Politik Hitlers bis 1938 mit einem im einzelnen höchst geschmeidigen und seine Gegenspieler erfolgreich täuschenden Opportunismus erreicht worden ist. Er hat sich noch 1938 nicht gescheut zu erklären, der Anschluß Österreichs und der Gewinn des Sudetenlandes stellten seine zuverlässig letzte territoriale Forderung dar. Aber nicht nur die Konsequenz einer Aufrüstung, die bedenkenlos über die ihm selbst bekannte und trotz aller Erfolge im Grunde fortschreitende Aushöhlung der wirtschaftlichen Basis Deutschlands hinausging, sondern ganz direkt die Kette der Zeugnisse, in der er immer wieder auf jenen Grundgedanken des Lebensraumgewinnes im Osten zurückkam, beweist, daß er von diesem bereits völlig verhärteten Fundament seiner außenpolitischen Zielsetzungen niemals abging, das allein dem in das fantastisch Riesenhafte drängenden Grundzug seines persönlichen Wesens entsprach, dessen Dämonie entscheidend auf der vom Anfang bis zum Ende seiner Laufbahn unlösbar verflochtenen Verflechtung von schärfstem Realismus der Einzelrechnung mit einer überraschenden Traumwelt in ihrem Hintergrund beruhte. Schon unmittelbar nach der Machtergreifung deutet er den Befehlshabern der Reichswehr am 3. Februar 1933 an, daß das bevorzugte, „viel bessere“ Ziel seines Strebens die „Eroberung neuen Lebensraums im Osten“ sein werde. Die Rede vor dem Führernachwuchs der Ordensburg Sonthofen am 23. November 1937 spricht offen von dem „germanischen Reich deutscher Nation“; denn es sei nun einmal so, „daß das letzte Recht immer in der Macht“ liege. Von hier aus ist auch die Niederschrift des Obersten Hoßbach über die berühmte Besprechung am 5. November 1937 zu verstehen, deren äußerer Anlaß immerhin das Bestreben gewesen sein mag, Zögerungen und Stockungen in dem Prozeß der Aufrüstung aus dem Wege zu räumen. Aber die Kernformulierungen dieses Schriftstücks beweisen doch durch ihren Inhalt, daß sie — über alle taktischen Erwägungen hinaus, die für die besondere Lage des Mächtesystems im Augenblick des erwarteten Zusammenpralles zutreffen — den letzten Inhalt seines Denkens und Wollens zum Ausdruck bringen. In sehr charakteristischer Weise hat ihn hier der Fluß der — übrigens sichtlich

eingehend vorbereiteten — Rede weit über den Anlaß zur Einberufung der Besprechung hinweggetragen: „Zur Lösung der deutschen Frage könne es nur den Weg der Gewalt geben“, um das letzte Ziel „Sicherheit und Erhaltung der Volksmasse“ zu erreichen. Und so entspringt aus dem Grundstrom seiner Entwicklung und seines Wesens die alles zusammenfassende Ankündigung: es sei sein „unabänderlicher Entschluß, spätestens 1943 bis 1945 die deutsche Raumfrage zu lösen“.

Noch ist die Frage offen, wo der Funke dieses Machtwillens zünden wird, ob der abschließende Kampf zuerst gegen Westen oder gegen Osten ausgetragen werden sollte. Aber die innere Logik, an der sein Wunsch scheiterte, die Wiederholung des 1914—18 verhängnisvollen Zweifrontenkrieges zu vermeiden, ist jetzt bereits in vollem Umfange angelegt. Es ist überaus bezeichnend, daß Hitlers letzte Ansprache an die Oberbefehlshaber des Heeres vor dem Kriegsausbruch am 22. August 1939 ihnen durch die Andeutung des Paktes mit Stalin diesen Alpdruck der Zweifrontenkriegsgefahr zu nehmen suchte, während er doch schon den Angriff auf Polen als Teil der „germanisierenden Expansion“ nach Osten charakterisierte und schon zu triumphieren beginnt, dies sei „der Anfang der Zerstörung der Vormachtstellung Rußlands“. Gewiß hängt dann schließlich der Angriff des 22. Juni 1941 auf die Sowjetunion auch auf das engste damit zusammen, daß Hitler dem unüberwindbar zähen Widerstand des bereits von den Vereinigten Staaten unterstützten, nur scheinbar isolierten englischen Gegners den „letzten Kontinentaldegen“ „in einem schnellen Feldzug“ aus der Hand schlagen wollte. „Ist ... Rußland geschlagen, dann ist Englands letzte Hoffnung getilgt“. Aber schon die Besprechungen im ersten Monat des Krieges im Osten (16. Juli 1941) beweisen, daß jetzt nur die Schleier von einem zäh festgehaltenen Ziele fallen, wenn die Krim von allen Fremden geräumt und Galizien in das Reichsgebiet einbezogen, wenn vor allem das besiegte Rußland als Ganzes zum Objekt durchgreifender deutscher Beherrschung in einer Weise gemacht werden soll, die doch zumindest einen erheblichen Gradunterschied selbst gegen die Exzesse des Ludendorffschen Annexionsdranges im Sommer 1918 bedeutet. Denn jetzt soll der „riesenhafte Kuchen“ von Anfang an „handgerecht zerteilt“ werden, um ihn — unter Ausschaltung jeder militärischen Macht westlich des Ural — „erstens beherr-

schen, zweitens verwalten, drittens ausbeuten“ zu können. Von hier aus ist es dann nur noch ein letzter Schritt zu jener Ankündigung an die Gauleiter vom 8. Mai 1943, es sei „unumstößliche Gewißheit“, daß das Reich einmal ganz Europa beherrschen werde. „Das Kleinstaatengerümpel, das heute noch in Europa vorhanden ist, muß so schnell wie möglich liquidiert werden.“

Der Gedenktag der Machtergreifung zwingt heute, mit dem Realismus des zur Wahrheit verpflichteten Historikers vollen Ernst zu machen und auf jede Abschwächung dessen zu verzichten, was in den unerbittlichen Konsequenzen der großen Illusion des 30. Januar 1933 einmal an Selbsttäuschungen enthalten war. Das bedeutet aber, daß die Tatsache eines freilich sehr problematischen deutschen Imperialismus aus der Geschichte nicht gestrichen werden kann, aber es bedeutet nicht, daß die beiden dynamischen Höhepunkte in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, der Erste und der Zweite Weltkrieg, in eins gesetzt, daß der Zweite Weltkrieg als ein Wiederholungsspiel zu der Thematik der deutschen Kriegsziele zwischen 1914 und 1918 in Bausch und Bogen angesehen werden dürfte. Was beide Phasen verbindet, ist die nicht fortzudenkende Tatsache, daß die potentielle Dynamik eines 60-Millionen-Reiches im Herzen Europas so lange unvermeidlich seinen Nachbarn und Rivalen, erst im europäischen Staatensystem, seit 1917 mehr und mehr in einem planetarischen Weltmachtssystem, als drohende Hegemoniegefahr erschien und offenbar erscheinen mußte, solange eine an Maßstäbe der Vergangenheit gebundene Tradition diese Kräfte im Sinne einer bereits verblässenden, national begrenzten Realpolitik einsetzte. Sie geriet damit in einen Engpaß, aus dem auch grundsätzlich um ein Maß in den Dingen bemühte Staatsmänner wie

Bethmann-Hollweg keinen Ausweg zu finden vermochten. Aber die Kluft, die die Irrtümer der Generation des Ersten Weltkrieges, bei aller verhängnisvollen Stärke der auch damals schon vorhandenen, irrationalen und schrankenlos chauvinistischen Kräfte, von dem konsequenten und ganz von der Persönlichkeit Adolf Hitlers bedingten Imperialismus des Nationalsozialismus trennt, bleibt doch bestehen. Sie warnt davor, die Teilelemente der Kontinuität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts leichten Herzens einseitig zu beachten und darüber den Fortschritt in der Revolutionierung der modernen Welt seit 1914 und 1917 zu gering anzuschlagen.

Die Machtergreifung am 30. Januar 1933 ist ein Ereignis, das gewiß nicht verstanden werden kann, ohne ihre Einbettung in den ganzen Strom der modernen deutschen Geschichte mit allem Ernst zu prüfen und mit voller Offenheit nach ihrem ganzen Gewicht zu würdigen. Aber es hieße, den Charakter dieser Geschichte vergewaltigen, wenn dabei übersehen wird, daß der Strom der Ereignisse zwar durch Leiden und Niederlagen des Ersten Weltkrieges begonnen hat, eine verhängnisvolle Wendung zu nehmen, daß aber deren Unvermeidlichkeit aus den vor 1914 gegebenen Voraussetzungen der deutschen Geschichte nicht abgeleitet werden kann. Der bewußte Griff nach der Weltmacht, soweit dies nicht auf Einzelkräfte, sondern auf die Gesamtheit des nationalen Lebens zielt, ist nicht schon vor 1914 und im Juli 1914, nicht einmal im Verlaufe des Ersten Weltkrieges, so sehr sich in ihm die das Verhängnis vorbereitenden Tendenzen verdichten, gewagt worden. Erst der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg haben im Gefolge der totalitären Machtdurchsetzung Adolf Hitlers als revolutionäre Ausnahme Gipfelung die letzten Schranken überschritten und damit dem Verhängnis in seinem ganzen Umfange die Bahn geöffnet.

Gedanken zum 30. Januar

Vorläufiges und Gesichertes

Heute des 30. Januar 1933 gedenken, heißt, sich mehr vornehmen als eine Erörterung über die Umstände der „Machtergreifung“ Adolf Hitlers. Zwar sind bereits die Vorgänge, die zur Reichskanzlerschaft dieses Mannes geführt haben, fesselnd genug für den, der Sinn für die Dramatik der Geschichte besitzt, und überaus lehrreich für jeden, der Einsicht in das Wesen des Politischen gewinnen will. Im Zusammenhang unserer Betrachtung verstehen wir indessen den 30. Januar 1933 als ein Symboldatum. Er figuriert für eine Epoche und für ein System, und es kommt uns darauf an, aus Distanz und Erfahrung einen Rückblick zu wagen, Verbindungslinien zwischen dem Damals und dem Heute zu ziehen und zu sagen, welche Gedanken uns dabei bewegen.

Ist es tatsächlich möglich, das Geschehen von 1933 bis 1945 heute schon mit dem Maß von persönlicher Zurückhaltung und Unbefangenheit zu behandeln, das man vom Historiker bei seinem Umgang mit allen, aber auch allen Gegenständen der Vergangenheit erwartet? Die mittlere und die ältere Generation der Zeitgenossen besteht aus Miterlebenden, Mithandelnden, Mitleidenden der nationalsozialistischen Ära. Durch die Gewaltherrschaft des nationalsozialistischen Regimes, den Krieg und die nach dem Krieg verhängten Maßnahmen sind Ungezählte so sehr aus der Bahn geworfen, geschädigt und erschüttert, gequält und erniedrigt worden, hat sich soviel an Haß, Erbitterung und Verbitterung angesammelt, daß bei uns heute noch der Alltag des Berufs und des öffentlichen wie des privaten Lebens nur durch eine gewisse und bedingte Verdrängung der Erinnerung an das Geschehene gemeistert werden kann. Es sind nicht immer Indolenz und Gewissenabstumpfung, die die Menschen so handeln lassen, sondern eher Selbstbehauptung, die Notwendigkeit, sich auf das Heute und Morgen zu konzentrieren, um nicht vom Gestern übermannt zu werden, die Abwehr mancher Gefahren, die Nietzsche in seiner Schrift vom Nutzen und Nachteil der Historie beschrieben hat. Die Zone des konventionellen Nichtberührens und Ignorierens einer fatalen Vergangenheit ist überdies eng begrenzt. Die deutsche wie die internationale Politik können nicht umhin, fortwährend an

die damals geschaffenen Tatsachen anzuknüpfen. Die der Presse wie der anderen Massenkommunikationsmittel sich bedienende Publizistik, die Erziehung und Ausbildung in allen Schularten, die Wissenschaft haben schlechterdings die Pflicht, sich mit diesem Gestern auseinanderzusetzen. Heute noch und auf absehbare Zeit laufen Prozesse, in denen es um Tatbestände aus jener Zeit geht und die allerdings je länger je mehr den Eindruck des Gespenstischen erwecken. In aller Welt vermögen — jedenfalls heute noch — Bücher, Filme, Funk- und Fernsehreportagen über das sogenannte Dritte Reich ein großes Publikum zu fesseln. Sind diese Umstände demjenigen förderlich, der sein Engagement in die Wahrheitsfindung verlegt? Selbst gesetzt den Fall, es stünden der historischen Betrachtung keine psychischen und andere Hindernisse entgegen, eine Bilanz nach dreißig Jahren könnte so oder so nur vorläufig und unvollständig sein. Jedes historische Geschehen wächst im Laufe der Zeit in neue Perspektiven. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß nach weiteren dreißig Jahren oder später ganz neue Fragestellungen zu dem Thema „Hitler-Reich“ auftreten, die unserer heutigen Einsicht und unserem derzeitigen Fassungsvermögen noch entrückt sind. Es kann sich also auf jeden Fall nur um ein der späteren Revision beinahe sicheres Unterfangen handeln, wenn folgendes aphoristisch interpretiert wird: die Veränderung der Großen Politik durch das Hitler-Reich, der ideologische Effekt der Jahre von 1933 bis 1945, die Internationalität des Faschismus und die nationalsozialistische Verlassenschaft als seelisches Problem des deutschen Volkes. Der Charakter der Vorläufigkeit, der den zu machenden Aussagen zukommt, beruht auf der Standpunktgebundenheit der Auslegung, nicht auf Mangel an Quellen. Die meisten und wichtigsten Tatsachen über die nationalsozialistische Ära in Deutschland sind bekannt und gesichert. An ihnen ist nicht zu rütteln. Aber auch der Deutung und Stellungnahme sollte nicht unbegrenzt das Zeichen des Provisorischen anhaften. Wer in der Humanität und im Recht Bleibendes und Gültiges erkannt hat, wird auch die Beurteilung wichtiger Bereiche des Nationalsozialismus für gesichert ansehen.

Außenpolitisches Facit

Versuchen wir einen Augenblick, die uns differenziert genug erscheinende sogenannte jüngste Vergangenheit aus ferner Zukunft zu betrachten. In der Konsequenz einer unumgänglichen Sichtvereinfachung würden dann vermutlich die beiden Weltkriege sehr eng aneinanderrücken und die Zwischenkriegszeit noch kürzer erscheinen als sie faktisch gewesen ist. Während wir heute noch aus guten Gründen besonderen Wert darauf legen, die Unterschiede in Ursprung, Verlauf und Ausgang des Ersten und des Zweiten Weltkrieges deutlich zu machen, könnte ein zukünftiger Historiker die Zeit von 1914 bis 1945 als ein großes Kriegsgeschehen zusammenfassen. Die seit 1919 geschlossenen Friedensverträge müßten dann mehr als Waffenstillstände denn als brauchbare Grundlagen internationaler Ordnung ausgelegt werden. Wenn wir in Anschlag bringen, daß die militärische Auseinandersetzung Sowjetsrußlands mit Polen erst 1920 zu einem vorläufigen Abschluß kam und der Auftakt zu Japans kriegerischer fernöstlicher Expansion schon in das Jahr 1931 fällt, von anderen Kriegshandeln innerhalb und außerhalb Europas zu schweigen, hätte diese Betrachtungsweise schon einiges für sich.

Die Frage ist nun, wie angesichts der Tatsache, daß Deutschland und Japan schließlich aus dem Zeitalter der Weltkriege als Verlierer und Besiegte hervorgegangen sind, das Schicksal beider Nationen historisch verstanden werden wird und soll. War nur die Überhebung und Selbstüberschätzung kleiner, im Vollbesitz der Macht befindlicher Gruppen am Werk, die ihre Völker ins Unglück gestürzt haben, oder ließen sich, vorausgesetzt, es wäre in Deutschland und Japan mehr Einsicht und Mäßigung vorhanden gewesen, Chancen für eine übergreifende Ordnung in Europa und Ostasien ausrechnen, die Berlin bzw. Tokio bestimmt hätte? Alles spricht dafür, daß das deutsche und das japanische Großreich in ihrer weitesten (1941/42 bzw. 1942/43) Ausdehnung, selbst wenn wir wirtschaftliche und militärisch-strategische Erwägungen hier außer Betracht lassen, hybride Gebilde waren. Die vorübergehend unterworfenen Nationen waren zu groß, zu selbstbewußt, zu kultiviert, um auf die Dauer ein im wesentlichen nur militärisch, polizeilich und technokratisch gestütztes Gewaltssystem zu ertragen. Wenn man demgegenüber auf die bisher im ganzen mit Erfolg aufrechterhaltene Blockbildung des Kreml verweist, so ist zu bedenken, daß die

russisch-kommunistische Herrschaft über eine gründliche gesellschaftspolitische Konzeption und eine geschlossene Ideologie verfügt, in jedem Lande eine seit Jahrzehnten organisierte Anhängerschaft vorfand und bei der Mehrheit der Arbeiterschaft wenn nicht auf Zustimmung rechte, so doch mindestens an eng verwandte Auffassungen anknüpfen konnte. Eins vor allem: Der Kommunismus weiß genau, was er will, während der Nationalsozialismus und das japanische System weit mehr improvisierten und ihre Verlegenheiten und Unzulänglichkeiten mit Maßnahmen kompensierten, die im besten Fall aus der Kriegssituation verständlich waren, aber niemals eine neue staatliche oder zwischenstaatliche Ordnung begründen konnten. Was das imperialistische Deutschland und Japan ideologisch und sozialpolitisch anzubieten hatten, wirkt stümperhaft gegenüber der methodischen Sicherheit und der inneren Konsequenz des Kommunismus.

Beschränken wir uns auf Deutschland: Im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg lag eine ungeheure Kraftanstrengung des Reiches vor, aus der Stellung einer europäischen Großmacht, die es 1914 wie 1939 ohnehin war, in die einer Weltmacht aufzurücken. (Dieser Satz ist nicht als eine Bestätigung der Konzeption aufzufassen, die F. Fischer in seinem Buch „Der Griff nach der Weltmacht“ vertritt.) Weltmacht ist von Weltherrschaft, die auch im Zweiten Weltkrieg deutscherseits nicht angestrebt werden konnte, streng zu unterscheiden. Es fällt in diesem Zusammenhang nicht ausschlaggebend ins Gewicht, daß die deutsche Staatsführung vor und während dem Ersten Weltkrieg nicht so sehr eine Weltmachtstellung in doktrinärem Sinn, als einen ihr angemessen erscheinenden Anteil an der Weltpolitik erstrebte. Ein überzeugender Sieg hätte jedenfalls nicht erst im Zweiten, sondern schon im Ersten Weltkrieg Deutschland zur Vormacht auf dem europäischen Kontinent gemacht, und dies wäre gleichbedeutend mit Weltmachtstellung gewesen. Eine der universalgeschichtlichen Wirkungen der nationalsozialistischen Ära bestand nun im Endeffekt darin, daß Hitler wider Willen die Vergeblichkeit deutscher Weltmachtbestrebungen bewiesen und die wahren Größenordnungen heutiger Weltpolitik endgültig klargelegt hat. Heute ist es allerdings eine Binsenwahrheit, von der Weltpräponderanz Nordamerikas und Rußlands zu sprechen, aber noch 1939 war der Anschein ein ganz anderer. Man vergegenwärtigt sich heute meistens nicht mehr, wie

sehr damals allgemein die militärische und politische Potenz Sowjetrußlands unterschätzt wurde. Tatsächlich stand es um die Stärke, Schlagkraft und innere Konsolidierung Rußlands am Vorabend des Zweiten Weltkriegs verglichen mit dem heutigen Zustand weit bescheidener, und Stalin hat sich damals kaum träumen lassen, welche ungeheuren Gewinne ihm sechs Jahre später der Ausgang des Krieges verschaffen würde. Hitler hat, sehr im Gegensatz zu der weit verbreiteten Legende von der durch ihn übernommenen Verteidigung des Abendlandes gegen den Bolschewismus, erst die Dämme aufgerissen, die den Koloß bis dahin behinderten, und ihn zur vollen Entwicklung und zum klaren Bewußtsein der in ihm vorhandenen Kräfte verholfen.

Die Potenz der USA wurde auf Grund der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs wohl allgemein etwas realistischer, wenn auch in Deutschland bei weitem nicht in adäquatem Maße eingeschätzt. Im Isolationismus sah man eine selbstgeschmiedete Fessel, die Nordamerika abhalten würde, sich seiner Stärke gemäß in der Weltpolitik einzusetzen. Es war wiederum der Zweite Weltkrieg, der von Präsident Roosevelt benutzt wurde, über die Hürde des Isolationismus hinwegzukommen, und der die USA bei Strafe der Existenzgefährdung unwiderruflich den Weg zu ihrer führenden Weltmachtstellung gewiesen hat. Unter ungebührlicher Zurücksetzung der USA und Rußlands standen noch 1939 England, Frankreich, Deutschland und in einem uns heute schon nicht mehr recht begreiflichen Maße Italien im Vordergrund aller außenpolitischen Erwägungen. Diese europazentrische Verengung des Gesichtsfeldes wurde durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs ebenfalls beseitigt. Die Europäer gewannen aus dem Ergebnis des letzten Krieges die Einsicht, sich keine unbegrenzte Konkurrenz und Rivalität mehr leisten zu können, das Gefühl einer gemeinsamen Bedrohung ihres Gesellschaftssystems und die Überzeugung, ihre früheren Positionen kaum mehr und allein auf keinen Fall mehr halten zu können. Diese Erkenntnis machte West- und Mitteleuropa reif für föderative Bemühungen. Erst durch den Untergang dessen, was man früher als europäisches Konzert und europäische Pentarchie bezeichnet hat, war der Weg frei geworden für europäische Zusammenschlüsse. Gewiß, der Prozeß der Dekomposition Europas war schon seit langem im Gange, und noch älter waren die Bemühungen um einen europäischen Staa-

tenbund als Friedensorganisation. Aber erst der Zweite Weltkrieg hat den Vorstellungen im Sinn des europäischen Gleichgewichts definitiv die Grundlage entzogen und ebenso den Bestrebungen nach europäischer Hegemonie. Selbst die heute möglichen europäisch-föderativen Zusammenschlüsse sind noch nicht Gebilde oberster Größenordnung, sondern nur regionale Allianzen im Rahmen größerer Weltsysteme. Die Begriffe „Westen“ und „Osten“ übergreifen nicht nur die nationale, sondern auch die europäische Terminologie. Die Epoche der Weltkriege hat uns gezwungen, ältere Vorstellungen von Nationalstaatspolitik wie von imperialistischer Weltpolitik zu revidieren und nach neuen Kategorien internationaler Politik Ausschau zu halten. Die Weltkriegsepoche gipfelt in der Politik und Kriegführung Adolf Hitlers; mit ihm überschlug sie sich aber auch und brach zusammen. Das Ergebnis seiner Politik ist zunächst darin zu sehen, daß er nicht nur die deutsche Weltmachtstellung nicht erreicht, sondern auch die deutsche Großmachtstellung verspielt und eine völlig neue weltpolitische Kombination mit herbeigeführt hat. Darüber hinaus hat er den herkömmlichen europäischen Nationalismus und Imperialismus in ihre extremsten Formen gesteigert. Sie sind zusammen mit seinem System endgültig diskreditiert.

Wie so oft sind also aus dem Wirken einer geschichtlichen Persönlichkeit und der mit ihr verbundenen politischen Partei oder Bewegung Folgen hervorgegangen, die von ihnen weder gewünscht noch vorausgesehen wurden. Der Historiker hat nicht nur die Taten und Untaten Hitlers zu registrieren, sondern auch festzustellen, welche Entwicklungen er ausgelöst und welche Vorgänge er in Bewegung gesetzt hat. Vergleicht man, was nicht nur Hitler, sondern auch die anderen Staatsmänner der Großmächte 1933 oder 1939 erwartet und welche Konzepte sie verfolgt haben, und das, was sich ein Vierteljahrhundert später als tatsächliche Folge des Hitlersystems, des Krieges und der sich ihm anschließenden Auseinandersetzungen ergeben hat, so kann man nur mit Beklemmung feststellen, in welchem Maße das Unvorhersehbare die Weltgeschichte regiert und wie wenig Wahrscheinlichkeit langfristige politische Berechnungen für sich haben. Inzwischen mehren sich seit längerem die Anzeichen, daß neuerdings eine Veränderung der politischen Weltszenerie im Gange ist. Einer der bekanntesten Männer aus dem Braintrust Präsident Kenne-

dys, W. W. Rostow, stellt fest, die Konstellation des Ersten und Zweiten Weltkriegs und der ersten Phase des Kalten Krieges bestehe nicht mehr. Der Aufstieg zahlreicher Nationen zu wirtschaftlicher Reife werde notwendigerweise wieder eine größere Streuung der weltpolitischen Machtballungen ergeben: „Das Bild der bipolaren Welt, in der außer Washington und Moskau alle anderen nur Beobachter sind, ist schon jetzt nicht mehr richtig und wird im Zeitablauf immer ungenauer werden“. Es mag sein, daß Rostow recht hat, aber die von ihm diagnostizierte und prognostizierte Entwicklung führt in eine Geschichtsphase, die mit der Hitler-Ära keine unmittelbaren Beziehungen mehr aufweist. Für die im Augenblick noch geltende Situation darf indessen Hitler die Rolle eines der Demiurgen in Anspruch nehmen, und nur von solchen Dingen ist hier zu reden, die mit ihm und dem Nationalsozialismus zusammenhängen.

Außen- und Innenpolitik stehen in enger Wechselwirkung. In einem Rückblick aus Anlaß des Ereignisses vom 30. Januar 1933 läßt sich dies gerade am deutschen Beispiel vorzüglich belegen. Das Hohenzollernreich hatte — ursprünglich wenigstens — einen sehr weiten Spielraum für Kombinationen innerhalb der großen Politik, die Weimarer Republik konnte sich westlich oder östlich orientieren, Bonn und Pankow aber sind bereits seit ihrer Geburtsstunde eindeutig festgelegt. Der relativ noch großen außenpolitischen Manövrierfähigkeit der Weimarer Demokratie entsprach eine Mehrzahl ernsthafter innenpolitischer Möglichkeiten von 1918 bis 1933: rote Republik, liberale Demokratie, autoritärer Staat, nationalsozialistischer Totalitarismus. Parallel zu der Schrumpfung des außenpolitischen Spielraums seit 1945 hat sich dann auch die innere Politik Deutschlands stark vereinfacht. In der SBZ ist für die Bevölkerung überhaupt keine Wahl- und Entscheidungsmöglichkeit mehr vorhanden. In der Bundesrepublik sind die bestehenden inneren Gegensätze zwar nicht gering, aber die Festlegung auf die politischen und gesellschaftlichen Formen des Westens hat eine gemeinsame Basis geschaffen, wie sie früher in dieser Form nicht vorhanden war. Bezeichnenderweise ist die Zahl der politisch ernsthaft in Betracht kommenden Parteien klein geworden und überdies gleichen sie sich, was ihre Programme betrifft, in einem vor 1933 kaum vorstellbaren Maße an. Mit der Hitlerzeit hängt

dieser Vorgang nur mehr insofern zusammen, als erst die durch sie hervorgerufenen Erschütterungen manche früher für unüberwindbar gehaltene Gegensätze verblassen ließen und die Katastrophe des nationalsozialistischen Reichs den Weg zu einer neuen Phase des politischen Zusammenlebens frei gemacht hat. Bejahen wir den heutigen Zustand von Staat und Gesellschaft im Prinzip und für die Möglichkeiten unserer Zeit, so liegt darin bereits eine Stellungnahme, und zwar eine entschiedene gegen die hinter uns liegende Epoche.

Ideologische Bilanz

Im Zeichen des vordringenden Nationalismus hat man im 19. Jahrhundert gleichläufig zu anderen Nationen in Deutschland das Bedürfnis empfunden, eine speziell deutsche Politik und eine deutsche Weltanschauung zu entwickeln. Solange der Nationalismus „rein“ und doktrinär blieb, liefen solche Bestrebungen auf eine Art von geistiger Autarkie hinaus. Als aber der Nationalismus der großen Staaten zum Imperialismus führte, stellte sich das Problem anders: Wie es beim Imperialismus selbst um prestigemäßige, politische und wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit auf mondialer Basis ging, so handelte es sich nun darum, ob man sich auf der internationalen Bühne mit nationalbedingten Ideologien sehen lassen und behaupten konnte, ob der eigene politische Stil und das eigene politische Denken Weltgültigkeit im Sinn internationaler Konkurrenzfähigkeit erlangten. Solange Deutschland sich in seiner imperialistischen Epoche befand oder eine imperialistische Position zurückzugewinnen trachtete, war es mehr oder minder selbstverständlich, daß man sich ideologisch und propagandistisch entsprechend engagierte. Aber Deutschland hatte auf dem Gebiet der geistigen Kriegführung so wenig Erfolg wie auf dem der politisch-militärischen. Welch redliches und doch auch krampfhaftes Bemühen deutscher Professoren und Publizisten im I. Weltkrieg auf der Grundlage der „Ideen von 1914“ eine dritte ideologische Front zwischen der westlichen Demokratie und der russischen Autokratie aufzubauen! Das Experiment ist gänzlich mißlungen. Am Ende des I. Weltkriegs sah man sich vor die Wahl zwischen Wilson oder Lenin gestellt. Keine Rede davon, daß man sich auf eine eigene deutsche Politik oder eigene geistige Positionen hätte zurückziehen können. Unter Hitler wurde ein weiterer, sehr viel kraftvollerer und rabiate-

rer Anlauf in der Richtung der ideologischen Selbstständigkeit genommen. Nicht nur politisch, auch ideologisch hatte sich Deutschland an die Spitze des internationalen Faschismus gesetzt. Dessen Niederlage hat Deutschland abermals bewiesen, daß es nicht in der Lage ist, zwischen der kommunistischen und der demokratischen Welt ein unabhängiges politisch-weltanschauliches Dasein zu führen. Eine deutsche Ideologie hat sich so wenig durchzusetzen vermocht wie verfassungspolitisch die Sonderform eines deutschen Konstitutionalismus, und sie verhält sich zu den weltgestaltenden Gedankenmächten des 20. Jahrhunderts wie die deutschen zu den großen universalgeschichtlichen Revolutionen. Dies soll freilich nicht heißen, daß wir den gegenwärtigen Weltantagonismus zwischen dem westlichen und dem östlichen System als einen so unabänderlichen Dualismus wie den zwischen Gut und Böse auffassen. Zahlreiche Möglichkeiten der inneren Wandlung beider Systeme und ihres gegenseitigen Ausgleichs sind gegeben. Wir sprechen indessen nur von der augenblicklichen Lage als einer Kontrastsituation zur Hitlerzeit.

Wer sich mit der Ideologie des Nationalsozialismus beschäftigt, muß heute mit dem Einwand rechnen, er nehme propagandistische Thesen ernst, während tatsächlich die „Revolution des Nihilismus“ und die Philosophie der bloßen Aktion, ein geistfeindliches Handeln und Kämpfen um seiner selbst willen den Kern der faschistischen Haltung in Deutschland und anderswo gebildet hätten. Diese Auffassung hält jedoch nicht Stich. Man kann nicht von der Geistesverfassung eines Heydrich ausgehen, wenn man die nationalsozialistische Vorstellungswelt analysieren will. Für Hitler wie für die große Mehrzahl der führenden und geführten Nationalsozialisten hat es teils mehr, teils weniger bestimmte und bestimmende Leitideen und Überzeugungen gegeben, die zwar nicht den Namen einer Philosophie verdienen, sich jedoch oberhalb der tagtäglich auswechselbaren Propagandaparolen, also in der typischen Zwischenlage der Ideologie befanden — der Ideologie, von der man gesagt hat, sie stelle das seiner Abhängigkeit nicht bewußte, geschichtlich aber bereits durchschaubare Wissen, das vor der fortgeschrittensten Erkenntnis bereits zum Schein herabgesunkene Meinen im Gegensatz zur Wahrheit dar. Dieser Definition Horkheimers ist allerdings entgegenzuhalten, daß weltgestaltende Meinungen häufig erheblich hinter dem Stand der fortgeschrittensten Erkenntnis zurückbleiben,

ja sich mitunter von „gesunkenem“, auf den Höhen der Intellektualität schon preisgegebenem Geistesgut nähren. Die nicht wie der Marxismus logisch konstruierte, sondern eklektische Gedankenwelt des Nationalsozialismus bietet ein Beispiel dafür. Nationalismus, Antisemitismus, Rassismus, Militarismus, Sozialdarwinismus und andere den Tatsachen und Notwendigkeiten des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens im 20. Jahrhundert zuwiderlaufende reaktionäre, romantische, utopische und in vieler Hinsicht irrige und widerlegte Ansichten sind in der nationalsozialistischen Ideologie zusammengefloßen und vermochten in deren Fassung, obwohl der Stab der Erkenntnis über sie schon gebrochen war, die Parteienergien noch beträchtlich zu aktivieren. Es ist nun kein übertriebener Optimismus zu sagen, daß die Katastrophe des Nationalsozialismus alle diese Residuen des 19. Jahrhunderts ad absurdum geführt hat. In einer furchtbaren Krankheit sind sie als Gift erkannt worden. Man kann zwar nicht sagen, daß die erwähnten Vorstellungskomplexe schlechterdings und „restlos“ abgestorben sind — dies läßt sich bei so machtvollen und lange herrschenden Richtungen wie z. B. dem Nationalismus und dem Sozialdarwinismus auch nicht erwarten —, aber in ihrer Lebenskraft sind sie entscheidend geschwächt. Die Behauptungen über das Fortleben „nazistischer“ Ideologie in Deutschland sind im allgemeinen übertrieben und zu einem Teil das Ergebnis propagandistischen Hochspiels an sich unbedeutender Sachverhalte. Von der nationalsozialistischen Gedankenwelt geht heute keine ernsthafte Behinderung vernünftigen Denkens und zeitgemäßer Lösungen mehr aus. Aber der Hydra der Irrtümer wachsen auch nach der Besiegung und Ausmerzung des Nationalsozialismus neue Köpfe nach.

Sehr zweifelhaft erscheint es andererseits, ob die Enttäuschung über die nationalsozialistische Ideologie zu einer grundsätzlich antiideologischen Tendenz, zu einer allgemeinen Entideologisierung führt. Die Bekämpfung des Ideologischen hat nachgerade den Charakter einer intellektuellen Mode angenommen; aber wer darf sich schon rühmen, ideologiefrei zu sein? Eine relative Berechtigung der Ideologien läßt sich kaum abstreiten. Jede neue Epoche verlangt neue Antworten und Bewältigungsversuche, und der einzelne ist nur selten in der Lage, von sich aus den Vers auf seine Zeit zu machen, nach dem es ihn verlangt. Was ihm Religion und Philosophie bieten, ist meist zu allgemein gehalten, oft auch zu hoch

und zu fern. Man wünscht sich konkretere, handfestere Formulierungen und Erklärungen der rasch wechselnden Situationen. Mit jeder neuen politischen und gesellschaftlichen Lage bildet sich ein geistiges Vakuum, das ausgefüllt werden muß, und nach wie vor tritt in solchen Fällen die Ideologie in Funktion.

Im übrigen wäre eine rein ideengeschichtliche Interpretation der nationalsozialistischen Vorstellungswelt verfehlt. Was dem an sich dürftigen Programm des Nationalsozialismus (nicht nur das Parteiprogramm ist hier gemeint, sondern der gedankliche Gesamtgehalt) zu historischer Wirksamkeit verhalf, war erst seine Verbindung mit zahlreichen nichtideologischen Faktoren. Die rückständigen nationalsozialistischen Ideen amalgamierten sich mit der technischen Modernität der dreißiger und vierziger Jahre, sie waren getragen vom Elan einer siegreichen Bewegung. Organisationstalent, das Propagandamonopol auf alle Kommunikationsmittel und die gesamte totalitäre Apparatur standen hinter ihnen. Ferner konnte sich die nationalsozialistische Ideologie in einem Augenblick zur Geltung bringen, da die liberale Demokratie in Europa in einen Zustand bedenklicher Schwäche geraten war, an Selbstvertrauen schwer eingebüßt und in Deutschland einen Zusammenbruch erlebt hatte. Schwerer als die Ideologie selbst wogen die Mächte, die ihre zweifelhafte und kurzlebige Geltung im Hitler-Reich erst möglich gemacht haben: Die Freisetzung und Konzentration enormer Energien des deutschen Volkes, die Hoffnung von Millionen Menschen, die einen Ausweg aus wirtschaftlicher und politischer Not suchten, der Enthusiasmus, den auch noch so fragwürdige profane Erweckungsbewegungen hervorrufen können. Über alle Charakterunterschiede hinweg, die dem einen im Nationalsozialismus eine Chance materiellen Profits erblicken ließen, dem anderen eine Gelegenheit, sein Geltungsbedürfnis zu befriedigen und den dritten zu heroischen Träumen und gefährlichen Experimenten verführten, kann man von einer vorherrschenden geistigen Haltung im Hitler-Reich sprechen, einer merkwürdigen Verbindung von Hingabe, Leistungswillen, „Einsatzbereitschaft“ mit Verblendung, Überhebung und Herzensverhärtung. Da die meisten Menschen nicht mit einem doktrinären Naturell ausgestattet sind, war diese Stimmung und Bewußtseinlage ausschlaggebender als die eigentliche Ideologie, die jedoch solche Gesinnungen und Verhaltensweisen in eine Form bringen, sie systematisieren und rationalisieren wollte und tat-

sächlich verhängnisvoll verschärfen und lenken konnte.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die nationalsozialistische Ideologie schon während ihrer offiziellen Herrschaft durch starke gegenläufige Tendenzen untergraben wurde. Die Weltanschauung des Hitler-Reichs orientierte sich — theoretisch — an den Vorstellungen der Elite, des Führertums, der Ordnung einer weltlichen Hierarchie. Es gab zwar beträchtliche institutionelle und pädagogische Bemühungen, um solchen Zielen näherzukommen, aber die Wirklichkeit des öffentlichen Lebens war von etwas ganz anderem, nämlich einem Egalisierungsprozeß, bestimmt. Von der Abschaffung der Schüler- und Abiturientenmützen und dem Wegfall der Anrede „Herr“ bei den Offiziersgraden der NS-Formationen über die strenge parteiamtliche Ausrichtung aller Organisationen bis zum schrecklichen geistigen Konformismus erstreckte sich der Vorgang einer unerbittlichen „Gleichschaltung“. Sieht man von der Persönlichkeit Hitlers selbst ab, der mit billigen schematischen Formeln kaum beizukommen ist, so waren es in der Mehrzahl Funktionäre und Apparatschiks, die in Deutschland ein totalitäres System aufbauten und perfektionierten. Welches die Rolle der Ideologie in solchen Systemen ist, braucht kaum erörtert zu werden. Manchmal fragt man sich, ob nicht das nationalsozialistische System u. a. eines der Vehikel in einem weltweiten Nivellierungsprozeß gewesen ist.

Internationalität des Faschismus

Unter den deutschen Meinungsmachern von heute gibt es nicht wenige, die den Begriff des Nationalen am liebsten überhaupt fallen und verschwinden ließen. Wenn sie aber auf die jüngste deutsche Vergangenheit zu sprechen kommen, werden sie umgehend zu Nationalisten in dem Sinne, daß sie in einer erstaunlichen nationalen Blickverengung nur mehr die Deutschen am Werke sehen. Als ob man irgendeine Phase der Geschichte aus dem internationalen Geschichtsprozeß lösen und isoliert betrachten könnte! Was für jede Vergangenheit gilt, gilt auch für die nationalsozialistische. Sie ist eine Periode der deutschen Geschichte und ein deutsches Verhängnis gewesen, aber gleichzeitig steht sie in europäischen Zusammenhängen und muß als Teilstück des internationalen Faschismus begriffen werden. Wenn wir uns fragen, wie dieser internationale Faschismus entstehen konnte, wollen wir von seiner eklektischen und zum Teil abenteuerlichen Ideologie ab-

sehen. Ebenso wird hier nicht auf den wichtigen Unterschied zwischen den nur autoritären und den faschistischen Systemen eingegangen. Wir stellen summarisch fest, daß der Faschismus nur in einer Zone zwischen dem kommunistischen Rußland und den gefestigten Demokratien namhafte Erfolge verzeichnen konnte. Schwere wirtschaftliche und gesellschaftliche Krisen gingen dem Aufstieg des Faschismus in jedem Falle voraus oder bildeten seine Begleitumstände. Eine Quelle dieser Nöte ist der I. Weltkrieg und der sogenannte Nachkrieg gewesen. Die vergleichsweise stabilen Vorkriegsverhältnisse hätten einen Faschismus nie aufkommen lassen; unvorstellbar, daß Adolf Hitler im Hohenzollernreich vor 1914 Chancen gehabt hätte! Die bekanntesten Führer des Faschismus waren Männer der Kriegsgeneration von 1914/18 oder hatten als Jugendliche im Banne des Kriegserlebens gestanden. Eine funktionierende Demokratie hatten sie nicht erlebt. Für eine pluralistische Ordnung als Gewähr der Freiheit, für öffentliches Leben im Zeichen der Grundrechte, für Rechtsstaatlichkeit, freien Wettbewerb der Meinungen und Interessen hatte ihnen niemand Verständnis beizubringen vermocht. Sie dachten in den Kategorien des Krieges: Kampf, Sieg, Ruhm, Führung und Gefolgschaft, Befehl und Gehorsam. Das „Alles oder Nichts“ suchten sie an die Stelle des vernünftigen Kompromisses zu setzen und die Gewalt dorthin, wo die Justiz ihren Platz haben sollte. Ein militantes System sollte die in ihren Augen versagenden Demokratien ablösen. Noch mehr denn als Epiphänomen des Krieges erscheint uns der internationale Faschismus als Reaktion des Bürgertums auf den Schock, den ihm der Weltkommunismus versetzte. Sowjetrußland bot zunächst das Schauspiel einer klassischen Bürgerkriegssituation, die für die Entwicklung und Taktik des Faschismus beinahe noch einflußreicher wurde als die Erinnerungen an die Fronterfahrungen des Weltkriegs. Mit dem Beispiel eines ungeheuren systematischen Terrors, mit der planmäßigen Ausrottung ganzer Bevölkerungsgruppen, die zu Klassenfeinden gestempelt worden waren, ging der Kommunismus voran. Nicht nur das Bürgertum, sondern alle nichtproletarischen Bevölkerungsschichten fühlten sich durch das Auftreten des internationalen Kommunismus tödlich bedroht. Daß diese Gefahr vorübergehend neutralisiert wurde, besagt nicht, daß sie nicht weiter bestand und alle bedrohten Gruppen der Gesellschaft auf das schwerste beunruhigte. Eine differenzierende Darstel-

lung hätte nun freilich zu berücksichtigen, daß die führenden Schichten und breite Kreise des Bürgertums zwischen Kommunismus und Sozialismus zu unterscheiden oft nicht fähig und noch häufiger gar nicht willens waren, daß andererseits der Faschismus zu einem guten Teil auch sich selbst als sozialreformerisch, antibürgerlich, sozialistisch und linken Ursprungs auffaßte. Es geht hier nur um die Quintessenz, und diese zeigt den Faschismus im Gegenangriff als den Todfeind des Kommunismus. Im Verlauf dieses Kampfes sind die Faschisten jedoch, wenn sie es je waren, keineswegs die Söldner und Marionetten des Kapitalismus, der Bourgeoisie und des Restfeudalismus geblieben. Sie sind allenthalben ihren Geldgebern und Gönnern über den Kopf gewachsen und haben sich selbständig gemacht. Und sie ähnelten am Ende ihren bolschewistischen Widersachern der Stalin-Ära mehr als ihren Patronen von einst.

Der Nationalsozialismus als seelische Verlassenschaft im deutschen Volke

Der Historiker fragt nicht nur: „Wie ist es gewesen?“, sondern auch: „Was ist daraus geworden?“ Das heißt u. a., die Gegenwart auf ihre historischen Elemente analysieren. Wir haben versucht, einige Wirkungen der Hitler-Ära auf die große Politik zu skizzieren. Wie steht es mit der Hinterlassenschaft des Nationalsozialismus im deutschen Volke selbst? Wie stehen die Deutschen heute zum Nationalsozialismus? Wir sprechen eine Binsenwahrheit aus: jede freie und geheime Abstimmung — wenn wir diesen fiktiven Fall einmal annehmen wollen — unter der Alternative „Nationalsozialismus, ja oder nein“ würde ein schlechthin „überwältigendes“ Votum gegen das Hitler-Reich zutage bringen.

Das Nein ist allerdings differenziert. Die Jugend ist vom 30. Januar 1933 nicht dreißig, sondern hundert Jahre entfernt. Für sie steht er im Geschichtsbuch, nicht in der lebendigen Erinnerung. Der Beschleunigungsfaktor, der unsere Zeit kennzeichnet, läßt auch eine relativ nahe Vergangenheit rascher zurücktreten und abklingen, als dies früher der Fall gewesen sein mag. Es läßt sich kein schärferer Gegensatz denken als der zwischen dem Lebensgefühl, dem Stil, dem Geschmack, der geistigen Welt und den Interessen derer, die zwischen den beiden Weltkriegen jung waren, und derer, die es heute sind. Daher bereitet es der heutigen Jugend eine nicht geringe intellektuelle Mühe, sich in die Motive und Emotionen der Generationen zu versetzen, die

das Hitler-Reich getragen haben. Sie wünscht allerdings darüber informiert zu werden, und die Aufklärung wird ihr nicht etwa, wie man häufig lesen kann, vorenthalten, sondern reichlich zuteil. Hat sie nun die erstaunlichen und befremdlichen Dinge, die sich zwischen 1933 und 1945 zugetragen haben, zur Kenntnis genommen, fühlt sie sich in ihrer ohnehin schon vorhandenen Ablehnung um so mehr bestärkt. Unvorstellbar, daß man vor dreißig Jahren Uniformen liebte, Wehrsport trieb, an Gepäckmärschen teilnahm; von anderen Dingen ganz zu schweigen. Verstehendes Einfühlen in die Vergangenheit kann sich zwar mit deren entschiedener Ablehnung durchaus vertragen, aber es ist, abgesehen von der winzigen, von Berufs wegen dazu gehaltenen Gruppe der Historiker, nur von wenigen zu erwarten. Die meisten Menschen sind weder willens noch fähig, ihr politisches Ja oder Nein mit historischen Bemühungen zu belasten. Wenn die Jakobiner das Ancien Régime und die Kommunisten das Bürgertum verstehend erfaßt hätten, hätte es weder eine französische noch eine russische Revolution gegeben. Wahrscheinlich zählt die Unbekümmertheit dem Historischen gegenüber zu den Listen der Vernunft, um den Gang der Welt aufrecht zu erhalten.

Bei der mittleren oder älteren Generation, die das Hitler-Reich bewußt miterlebt hat, gibt es eine beträchtliche Anzahl, für die dieses Erleben ein Erleiden war, sei es in physischer oder in psychischer Hinsicht oder in beider. Ihre Meinung hat sich spätestens im Laufe des Hitler-Reichs zu prinzipieller Gegnerschaft und Feindschaft entwickelt. Anders steht es mit der Majorität der genannten Generationen. Sie ist zustimmend oder indifferent von 1933 bis 1945 den Weg des Regimes mitgegangen, aber auch häufig hingerissen und hoffnungsvoll. Selbstverständlich haben in den Tagen des Glanzes unendlich mehr Menschen zu Hitler gestanden als in der letzten Kriegsphase mit ihrem unaufhaltsamen Abstieg. Aber es wäre unrichtig, die Zustimmung nur mit der Teilhabe am Erfolg zu identifizieren. Auch eine böse Sache lebt von den ihr beigemischten guten Elementen. Der Terror konnte zwar das System in seinen letzten Jahren noch entscheidend sichern und stützen, aber er hat es nicht heraufgeführt und zustandekommen lassen. Daß der Nationalsozialismus, der so viele üble Instinkte entfesselte, auch Wagemut, Zukunftswillen, Begeisterung, Opferbereitschaft, „Idealismus“ damals meist jüngerer Leute ansprechen und hervorrufen

konnte, daß er fast jeder Schicht des deutschen Volkes, von der Arbeiterschaft bis zu den Großgrundbesitzern, verlockende Vorstellungen präsentierte, hat zu seinem Aufstieg schon eher beigetragen. Die Mehrzahl der heute mittleren und älteren Generation hat sich irgendwann und irgendwie einmal von den ihr positiv erscheinenden Aspekten des Nationalsozialismus beeinflussen lassen, und sie wehrt sich heute gegen die Vermutung oder Unterstellung, ihr subjektiver Ausgangspunkt sei schlecht oder verwerflich gewesen. Sie vergegenwärtigt sich ferner die Situation von 1933 und unmittelbar vorher und fragt sich, ob ihr in Unterricht und Erziehung oder in der politischen Wirklichkeit die Demokratie so überzeugend nahegebracht worden ist, daß es sich auf Grund ihrer damaligen Meinungen lohnen konnte, für das Weimarer System Partei zu ergreifen. Die Erfahrung, daß auch eine kümmerliche Demokratie einem totalitären System vorzuziehen sei, war damals in Deutschland noch nicht gemacht. Schließlich denken die meisten Menschen mehr in der Dimension ihrer persönlichen Erfahrungen als in überpersönlich-historischen Perspektiven. Es gibt Frauen, die ihr Halbjahr beim weiblichen Arbeitsdienst, und Männer, die ihre Fahrten mit der HJ oder die kleinen Freuden und noch mehr die großen Leiden ihrer Militärzeit als positiv in ihre Erinnerung eingebaut haben, ohne deswegen die Gesamtzusammenhänge von Schuld und Schicksal in Erscheinung treten zu lassen und ihre privat-ungeschichtliche Sphäre mehr zu politisieren als es vernünftigerweise vorauszusetzen ist. *Das ist aber auch alles!* Mehr als eine bescheidene Wahrung der Selbstachtung, mehr als das Bewußtsein, daß die zwölf Jahre unter Hitler eben ein Stück des eigenen Lebens gewesen sind (mit allen Konsequenzen, die für einen normalen Menschen aus dieser Überzeugung hervorgehen), mehr als die Überzeugung, daß man einst ein Ja zu Hitler als politische Entscheidung für Deutschland und nicht als kriminelle Entscheidung für Auschwitz aufgefaßt hat, wird nirgends geltend gemacht, abgesehen von sehr kleinen Gruppen, die nicht zählen. Die Ablehnung, die den Verbrechen des Nationalsozialismus heute durch das deutsche Volk widerfährt und in den Wahlen, in der Gestaltung des öffentlichen Lebens und den dominierenden Richtungen des kulturellen Lebens zum Ausdruck kommt, ist schlechterdings einhellig; freilich, wer voreingenommen und ohne guten Willen ist, vermag auch das Eindeutige nicht mehr zu erkennen.

Nichts unrichtiger und abwegiger in diesem Zusammenhang als die Behauptung, es fehle an geistiger und sittlicher Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Hitler-Reichs. Wie demoskopische Umfragen, wenn von Meinungsforschung überhaupt etwas zu halten ist, schlüssig ergeben, daß das deutsche Volk vom Nationalsozialismus nichts mehr wissen will, so beweisen die Bibliographien, wenn sie überhaupt Aussagewert besitzen, welchen riesigen Umfang die Literatur angenommen hat, die sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigt. Aber nicht nur um die Literatur geht es hier. Wer klaren Kopfes überprüft, welchen Anteil die meistens in schärfster Form geführte Abrechnung mit dem Nationalsozialismus in der Produktion der Presse, des Funks, des Fernsehens und gelegentlich auch des Films einnimmt, kann nicht mehr behaupten, es geschehe in dieser Richtung zu wenig. Schließlich die unausgesetzten Bemühungen in Schulunterricht, Jugendziehung und Erwachsenenbildung, dokumentiert durch Lehrpläne, Schulbücher, Fortbildungskurse für Pädagogen aller Grade! Es mag sein, daß einzelne Angehörige der mittleren und älteren Generation unter den Lehrern ihr Soll in dieser Hinsicht etwas reservierter erfüllen als die jüngeren Kollegen. Jene haben schließlich im Gegensatz zu diesen einige Erfahrungen mit mehrmaliger behördlich angeordneter Umorientierung hinter sich, und je stärker sie sich engagierten, um so übler ist es ihnen ergangen. Aber ob es nun hier zurückhaltender oder dort temperamentvoller geschieht: an allen deutschen Lehranstalten werden — und zwar ganz überwiegend aus Überzeugung — demokratische Staatsbürger erzogen. Die Kritiker einer angeblich mangelhaften Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit mögen deutlich sagen, was sie sich als psychologisch mögliches und erreichbares Ziel überhaupt vorstellen. Und folgendes sei immerhin zur Erwägung anheimgestellt: es ist selbstverständlich, daß das Hitler-Reich und seine Folgen heute und auf lange Zeit hin einen bevorzugten Platz unter den Gegenständen des Schulunterrichts wie der publizistischen Massenmedien einnehmen müssen. Es ist die Pflicht der Historiker und ihnen verwandter Berufszweige in Deutschland, der Zeit von 1933 bis 1945 erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, es ist ihre und aller Lehrenden und Erziehenden staatsbürgerliche Aufgabe auf dem Weg der historischen Besinnung, in kritischer und politisch verantwortlicher Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, gerade

auch mit der jüngsten Vergangenheit, der Jugend und den Erwachsenen den Weg in eine andere und bessere Zukunft zu erleichtern und bewußt zu machen. Dabei kommt es jedoch auf die Relationen an, in denen sich diese Tätigkeit abspielt, auf das Beziehungsgefüge, in das man den Nationalsozialismus hineinstellt auf die quantitativ und qualitativ richtige Einordnung. Der 30. Januar 1933 war ein Ereignis und das Hitler-Reich eine Periode von universalgeschichtlicher Bedeutung. Aber beide verlieren, wie alles auf der Welt, mit fortschreitender Zeit an Aktualität. Die Welt hat sich gegenüber 1933, aber auch gegenüber 1945 und 1950 gewaltig verändert. Man muß stets im Auge behalten, was heute wichtig und gewichtig ist. D. h. es sollte die Behandlung des Nationalsozialismus in einem angemessenen Verhältnis zu der Beschäftigung mit dem kommunistischen Rußland und dem Kommunismus überhaupt, zu der Emanzipation der Farbigen und anderen weltpolitischen Vorgängen erfolgen, die heute mehr Interesse beanspruchen dürfen als die Hitler-Zeit. Die didaktische Konzentration auf den Nationalsozialismus und die Aktualisierung dieses untergegangenen Phänomens sollten nicht dazu führen, gefährlichere, weil lebende Tendenzen, zu übersehen. Jedenfalls wird eine Zeitgeschichtsschreibung, die sich auf das Hitler-Reich allein spezialisiert, eines Tages und vielleicht schon sehr bald erkennen müssen, daß ihre Basis etwas schmal ist. Loths Weib gehörte zwar zu den Gerechten, die der Herr erretten wollte, aber selbst sie erstarrte zur Salzsäule, als sie den Blick nicht von dem wenden mochte, was hinter ihr lag. Wer diesen Vergleich maßdeuten will, mag es tun! Meine Meinung ist nur, daß der Historiker nicht nur zurückblicken, sondern auch vorwärts schreiten, sich neuen Perspektiven, die sich je und je ergeben, öffnen und daraus für seine Fragestellung und Forschungsrichtung Konsequenzen ziehen soll.

Das rechte Maß und die rechten Relationen einzuhalten, gilt es auch hinsichtlich eines Gesichtspunkts, der heute mehr als früher die geschichtliche Betrachtung beherrscht, nämlich des moralischen Urteils. Grundsätzlich ist das Vordringen moralischer Wertung im Politischen nur zu begrüßen. In dem technischen und zivilisatorischen Zustand, den wir heute erreicht haben, kann eine machiavellistische Politik nur mehr zur Katastrophe führen. Die vom Sittlichen vermeintlich befreite, „reine“ Politik ist in unserer Zeit Antipolitik und

Unpolitik. Den Vernichtungsmitteln, denen die Politik heute gebietet, kann man nur Humanität und Gewissen entgegensetzen. Diese Einsicht ermuntert uns, die Geschichte der Gewissensbildung und die sittlichen Taten in der Geschichte wieder mehr zu berücksichtigen, das Moralische als historische Macht anzuerkennen und moralische Kritik da zu üben, wo es angebracht ist.

„Wo es angebracht ist“ — das will allerdings besagen, daß das Moralische nicht der einzige Maßstab historischer Beurteilung sein kann. Die Geschichtswissenschaft hat es stets mit einer Vielzahl von Faktoren und Aspekten zu tun. Der heutige Historiker kann nicht mehr zurück zu den Anschauungen einer einst sehr verbreiteten naiv-moralischen, man kann auch sagen moralistischen Geschichtsbetrachtung. Klare moralische Begriffe verbieten es geradezu, geschichtliche Erscheinungen in moralischer Schwarz-Weiß-Malerei anzugehen. Und wo sich die moralische Frage unüberhörbar stellt, ist es nicht mit Simplifizierung und noch weniger mit Pharisäismus getan. Am Platze ist vielmehr, woran es weithin so sehr mangelt: Aufrichtigkeit, Mut und — Taktgefühl. Es ist heute in Deutschland in einem vorher nie gekannten Umfang eine Phalanx politischer Moralisten am Werk, die einen enormen publizistischen Einfluß ausüben. Bei der Beurteilung der Wirksamkeit dieser Männer ist allerdings die Gabe der Unterscheidung vonnöten. Wir zweifeln nicht, daß es sich bei den meisten um Patrioten handelt, und ihre Tätigkeit möchte man nicht missen. Aber es treten unter ihnen auch Scharlatane auf, die ein Schattenboxen mit Phantomen veranstalten, ferner Männer, die mehr Leidenschaftlichkeit als Besonnenheit an den Tag legen, und schließlich solche, die bewußt oder unbewußt unter dem Deckmantel des Moralischen fragwürdige politische Geschäfte besorgen. Man erkennt sie unschwer daran, daß sie den „Fall“ Deutschland unzulässig isolieren, die Gewichte nicht den Tatsachen entsprechend verteilen und die geschichtlich beweisbaren Relationen übergehen. Nichts liegt dem Verfasser ferner, als auf ein banales Quitt, das in der moralischen Sphäre nicht möglich ist, hinauszuspielen und so die Partie remis enden lassen zu wollen. Der Historiker ist nicht dazu da, die Akten zu schließen; er soll sie vielmehr erschließen. Mit dem Erschließen hat sich eine politisch verantwortliche Interpretation der Vergangenheit zu verbinden. Der Verantwortlichkeit entspricht man allerdings eher durch ein höchstmögliches

Maß an Offenheit als durch governantenhafte volkspädagogische Überängstlichkeit. Solche Überängstlichkeit liegt nicht nur da vor, wo man die Fehler der eigenen Vergangenheit verschweigt, sondern auch bei denen, die so tun, als ob die Ungerechtigkeit in der Welt seit 1945 im großen und ganzen verschwunden wäre.

In ihrer Masse sind es dieselben Menschen, die das Hitler-Reich und den Krieg getragen und ertragen und die den Aufbau eines demokratischen Rechtsstaates in der Bundesrepublik bejaht und ermöglicht haben. Ein Sachverhalt, der dafür spricht, daß ganze Völker umdenken und sich neu orientieren können. Tatsächlich gehört ja der Glaube an die positive Wandlungsfähigkeit des Menschen unabdingbar zum Wesen der Humanität und — zur Konzeption der Demokratie. Es ist zuzugeben, daß zwar keinerlei Anhänglichkeit an Hitler und seine Partei, wohl aber manches mit der Hitlerzeit in engem Zusammenhang stehende Trauma fortbesteht. Hinter der Fassade des Wohlstands gibt es viel Unsicherheit und Unklarheit. Viele sind von einem Extrem ins andere gefallen und haben den rechten Mittelweg zwischen Überhebung und Mangel an Selbstachtung noch nicht gefunden. Vielfach vermißt man das rechte Zueinander von Freiheit und Selbstdisziplin. Daß das Verhältnis zwischen Gegenwartsbewußtsein und Tradition gestört ist, wird niemand wundern, der die Schwere unserer Katastrophe ermißt. Um so größer die Aufgaben, die sich hier stellen. Bedenkliches und Gefährliches zeigt sich genug; aber wann wäre es anders gewesen? Gewichtiger ist, was sich zugunsten unserer Situation ins Feld führen läßt. Gerade im Rückblick auf den 30. 1. 1933 und alles, was er symbolisiert, läßt sich guten Gewissens behaupten, daß heute im deutschen Volk alle Voraussetzungen für eine Teilhabe an einer friedlichen und fortschrittlichen Ökumene gegeben sind. Nie zuvor hat es in Deutschland ein solches Maß an internationaler Aufgeschlossenheit gegeben wie heute, solche Abkehr vom Nationalismus, solche Ansprechbarkeit für das Moralische in der Politik. Der Nationalsozialismus ist tot. Auch in einer vorläufigen Bilanz kann dies mit vollständiger Sicherheit gesagt werden. Wir haben die Verbindlichkeiten der nationalsozialistischen Verlassenschaft auf uns nehmen müssen und wir tragen schwer genug an ihnen. Es kommt aber gleichzeitig alles für uns darauf an, uns nicht auf eine Vergangenheit festlegen zu lassen, die äußerlich und innerlich überwunden ist.

Zum Problem der historischen Wurzeln des Nationalsozialismus

Der Nationalsozialismus und seine Herrschaft über Deutschland, die vor nun 30 Jahren einsetzte und vor 18 Jahren in einer furchtbaren nationalen Katastrophe endete, ist ein Ereignis, das tiefere Spuren in die deutsche Geschichte eingegraben hat als kaum ein Ereignis zuvor. Und doch haben wir es, 30 Jahre danach, in seiner geschichtlichen Bedeutung, seiner Herkunft und Abstammung noch keineswegs begriffen, ja, es scheint manchmal, als würden wir — noch betäubt von dem Schlag, der uns getroffen — erst langsam unser Gedächtnis wiederfinden. Die zeitgeschichtlichen Ursachen dieses Verhaltens zu analysieren ist nicht einfach, jedenfalls ist das Bild weit vielschichtiger, als daß sich dafür eine knappe Formel finden ließe. Doch eines ist sicher: Das Erschrecken, das die Gegenüberstellung mit dem wahren Gesicht des Nationalsozialismus seit 1945 hervorgerufen hat, hat ganz abgesehen von der moralischen Seite einer in die Tiefe gehenden Gewissensprüfung noch zu keiner ausreichenden historischen Auseinandersetzung geführt. Auch dies ist schwieriger, als man gemeinhin glaubt, und jeder, der sich auf dieses Gebiet wagt, ist sich der Vorläufigkeit seiner Thesen bewußt. Er weiß auch, daß er sich Mißverständnissen nach allen Richtungen aussetzen kann, aber er kann keinem anderen Leitstern folgen als dem der ernstesten wissenschaftlichen Wahrheitsforschung, die ja in erster Linie ein ethisches und kein nur von der wissenschaftlichen Methode gebotenes Postulat ist. Wer der Wahrheit auf dem Felde geschichtlichen und das heißt menschlichen Handelns nachstrebt, der wird zuvor sich selbst als erkennendes Subjekt nicht ausschalten können, aber er muß dieses Selbst ständig unter das Gericht dieser Wahrheit stellen können. Dann sind die subjektiven Voraussetzungen des historischen Forschens nicht nur ein beklagenswerter Rest menschlicher Unzulänglichkeit, sondern gerade der innere Antrieb unserer Wahrheitssuche. Wer könnte besser gerüstet sein, ein historisches Phänomen zu beurteilen als der, der sein eigenes Schicksal in der Geschichte deutet?

Bisher stehen sich — extrem zugespitzt — zwei Anschauungsweisen über die Entstehung

des Nationalsozialismus gegenüber: Die eine sieht in ihm eine geschichtlich nicht abzuleitende plötzliche Naturkatastrophe, die über die deutsche Geschichte hereinbrach, ohne daß sie in dieser irgendwie angelegt oder vorbereitet war. Diese Deutung kann sich bis zu der These vom persönlichen Unglücksfall Hitler in der Geschichte steigern: Man verliert sich in die Abgründe von Hitlers verworrener Jugend, in die abnormen Züge seines Charakters, um ausschließlich von da aus das ganze geschichtliche Phänomen Nationalsozialismus erklären zu wollen. Hitler, dessen historische Verantwortung und Schuld ohnedies unmeßbar ist, erfährt hier nachdrücklich eine gigantische Überhöhung, als ob er wirklich allein das Zeitalter darstelle, das wir durchlebten, und die Lebenszufälle seiner Person das Schicksal unseres Zeitalters seien. Diese Anschauung mag manchen entlastend und bequem vorkommen, als historisch kann man sie nicht bezeichnen.

Diesem ahistorischen Bild vom Dämon, der eine Welt zerstört, die mit ihm durch kein Band verknüpft ist als den Zufall, steht ein anderes gegenüber, dessen Hintergrund ganz und gar von der Geschichte und zwar der deutschen Nationalgeschichte gebildet wird. Mit ihm wurden wir Deutsche nach der großen Katastrophe von 1945 zum erstenmal wieder unserer Geschichte gegenübergestellt und zwar von den Siegern des Zweiten Weltkrieges, die das Dritte Reich niedergeworfen hatten: Der Nationalsozialismus sei, so hieß es jetzt, ein fast logisches Ergebnis der deutschen nationalen Überlieferung, des deutschen Nationalcharakters, in einem negativen Sinne die Vollendung der deutschen Geschichte. Was die nationalsozialistische Geschichtslehre vorher verklärt hatte, um sich eine geschichtliche Legitimation zu geben, die ihr fehlte, wurde jetzt umgekehrt als Beweis dieser These verwendet: die Tradition der reinen Machtpolitik, die sich immer bewußt außer Völkerrecht und Staatengemeinschaft gestellt habe, die Vergottung des Staates, die ideologisch in der deutschen idealistischen Philosophie, praktisch in der preußischen Geschichte vorgenommen sei, der auf Weltherrschaft zielende Wille

einer Nation, die sich als Herrschernation und Herrscherrasse fühle und dies mindestens seit einem Jahrhundert zum Ausdruck gebracht habe. Der historischen Linien, die hier gezogen werden können, sind dann viele: von Friedrich d. Gr. über Bismarck zu Hitler, von Luther über Hegel zu Rosenberg. Kein geschichtlich denkender Mensch wird die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit bestreiten, historische Herleitungen der nationalsozialistischen Ära zu versuchen, aber die hier angedeuteten Versuche leiden samt und sonders an einem zu starken Historismus: Sie sehen ein Ereignis wie den Nationalsozialismus zu einseitig aus der Kontinuität der deutschen nationalen Geschichte und in dieser Geschichte die Epiphanie eines umwandelbaren nationalen Charakters. Zwei Dinge rücken dadurch zu wenig ins Licht: einmal die Tatsache, daß der Kontinuitätsbegriff gar nicht mehr ausreicht, um ein die Kontinuität durchbrechendes revolutionäres Phänomen wie die nationalsozialistische Revolution in seiner historischen Bedeutung zu verstehen. Das Zweite ist der universalgeschichtliche Charakter, den unsere Epoche und alles, was sich in ihr ereignet hat und ereignet, besitzt. Auch der Nationalsozialismus ist nur als universalhistorische Erscheinung zu begreifen; diese These darf allerdings nicht dahin mißverstanden werden, daß wir Deutsche uns um die Verantwortung drücken, die wir nun einmal in einer von vielen Völkern gewirkten Weltgeschichte tragen. Es ist gar kein Zweifel daran erlaubt, daß der Nationalsozialismus spezifisch deutsche Züge hatte, wie er als Ganzes ein Produkt der europäisch-abendländischen Entwicklung in der Phase der modernen Industriegesellschaft gewesen ist.

Unser Versuch, die historische Wurzel des Nationalsozialismus freizulegen, wird also sowohl den unhistorischen wie den — ich möchte einmal sagen — überhistorischen Irrweg vermeiden müssen. Jedes weitere Eindringen in die Geschichte stößt uns darauf, daß sie weder als ein ununterbrochener Kontinuitätsstrom noch als eine Folge unzusammenhängender vulkanischer Ausbrüche verstanden werden darf, sondern als ein höchst unlogisches, oft geradezu absurdes Nebeneinander von beidem. Gehen wir mit dieser skeptischen Einsicht an den Nationalsozialismus heran, dann wird fürs erste die Frage zu stellen sein: war er seinem Erscheinungstypus nach ein vulkanischer Ausbruch — besser historisch formuliert: War er eine Revolution? Hier scheiden sich schon meist die Geister. Viele Betrachter

sprechen ihm die Qualität einer wirklichen Revolution ab mit dem Argument, daß ihm das produktive Element gefehlt habe, das in jeder Revolution enthalten sei — Eugen Rosenstock hat in seinem berühmten Buch über die europäischen Revolutionen unter diesen nur Ereignisse verstanden, die den Charakter der europäischen Nationen geprägt haben — oder sie tun es mit dem Hinweis darauf, daß im Zuge der deutschen Geschichte seit 1918 der nationalsozialistische Umbruch 1933 eher als Gegenrevolution bezeichnet werden müsse. Daran ist etwa Richtiges, was dadurch verdeckt wird, daß offenbar seit der russischen Revolution von 1917 der liberaldemokratische Staat in Europa allgemein in eine kritische Phase eintrat und sich ganz allgemein eine revolutionäre Situation ausbildete, die zu Umwälzungen in vielen Ländern: in Italien 1922, in den liberischen Ländern, in Osteuropa führte. Diesen Prozeß muß man als einheitlichen Vorgang ansehen, so verschieden seine Erscheinungsformen sind; auch die nationalsozialistische Machtergreifung gehört in diesen Zusammenhang, ja sie ist zweifellos das folgenrichtigste Glied in dieser Ereigniskette. Gegenrevolutionär an ihr ist ihre geschichtliche Stellung als Antwort auf 1918 oder in weiterem Sinne auf 1789, aber darin erschöpft sich ihre Wirkung doch nicht: Sie stellte nicht einfach die monarchisch-bürgerliche Ordnung von 1914 wieder her, sondern schuf daraus etwas anderes, ein System, das keinem älteren Staats- und Geschichtsmodell der deutschen Geschichte nachgebildet war: den autoritären Führer- und Einparteiensstaat, der eine einheitliche, wenn auch aus sehr heterogenen Bestandteilen zusammengesetzte Ideologie oder „Weltanschauung“ durch Propaganda und Terror verwirklichen wollte und sonst terroristische Methoden zum Bestandteil der Staatspraxis machte in einem Ausmaße, das vorher nur aus dem Sowjetstaat bekannt war. Er entwickelte aus dem mit einer Rassenlehre vermischten Nationalismus den Imperialismus eines Herrenvolkes, das sich über alle anderen Völker setzen wollte. Dies kann man kaum anders als revolutionär nennen, wenn dieses Wort einfach eine völlige Umwälzung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung bezeichnen soll.

Die Vorgeschichte dieser Revolution unterscheidet sich aber in sehr auffälliger Weise von der der vorausgehenden europäischen Revolutionen. Sowohl der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts, wie der französischen

des 18. Jahrhunderts und der russischen des 20. Jahrhunderts geht ein langes, fast überall ein halbes Jahrhundert dauerndes Vorspiel voraus, währenddessen sich ein System revolutionärer Ideen und eine Schicht revolutionärer Aktivisten von jeweils sehr verschiedenartiger Zusammensetzung gebildet hat. Die englischen nonkonformistischen Sekten, die sogenannten „Philosophen“ in Frankreich, die russischen Intelligentsia wären hier zu nennen. Von etwas ähnlichem kann man im Deutschland vor 1918 kaum sprechen: Hier gibt es keine revolutionäre Tradition und keine eigentliche revolutionäre Schicht; das deutsche Bürgertum hat sich nach 1848 niemals mehr zu revolutionärer Tat aufgeschwungen; die deutsche Arbeiterschaft kam zwar theoretisch von einem revolutionären Ausgangspunkt her, war aber doch seit der Jahrhundertwende auf dem Wege, eine Partei der sozialen Reformpolitik zu werden. Karl Marx hat schon vor 1848 die Deutschen als das Volk ohne Revolution verhöhnt, und im Grunde hat sich an dem Fehlen revolutionärer Tradition und revolutionären Willens bis 1918 nichts geändert. Erst seit dem Ende des Ersten Weltkrieges zeichnet sich eine Wendung ab. Während die Masse der deutschen Sozialdemokratie durch die Kriegereignisse eher einem Integrationsprozeß in die nationale Gesellschaft unterliegt, als daß sie sich in ein proletarisch-revolutionäres Bewußtsein zurückzieht, formt sich die Minderheit der linken Marxisten zu einer Partei um, die den deutschen Zusammenbruch zu einer echten sozialen und politischen Revolution unter der Parole der Räteverfassung ausnutzen will. Sie bleibt als Kommunistische Partei Deutschlands in der auf einem sozialistisch-bürgerlichen Kompromiß beruhenden Weimarer Republik ein revolutionäres Element, das sich aus einer proletarischen Anhängerenschaft zusammensetzte.

Die in der sozialdemokratischen Partei politisch organisierte Arbeiterschaft dagegen regierte in Verbindung mit dem liberalen Bürgertum und dem durch die Zentrumspartei repräsentierten Katholizismus den Weimarer Staat durchaus nicht mit revolutionären Mitteln, sondern alle diese Kräfte zusammen suchten mit immer mehr sich verringerndem Erfolg im Rahmen einer liberalen Verfassungskonstruktion den sozialen und politischen Ausgleich sehr divergierender Interessen. Inzwischen hatten sich aber in der nationalen Gesellschaft ganz neuartige revolutionäre Elemente entwickelt, die man als ein Produkt der

Niederlage und ihrer wirtschaftlichen Folgen ansprechen muß. Eines davon ist der seines bürgerlichen Bewußtseins verlustig gegangene Weltkriegssoldat, der zweimal entwurzelt worden ist: zum erstenmal in den Schützengräben des Stellungskrieges und dann nach der Heimkehr, als ihn die Demobilisierung aus dem Kriegsdasein mitten in eine von Unsicherheit erfüllte zivile Welt zurückschickte. Der geistige Umbruch, der durch den Ersten Weltkrieg im Bewußtsein der europäischen Menschheit hervorgerufen wurde, ist eine der größten geistigen Umwälzungen der europäischen Geschichte. Seine tiefe Bedeutung liegt darin, daß der Krieg nicht eigentlich ein unangekränkeltes Sekuritätsgefühl zerstört, sondern daß er den schon vor dem Krieg begonnenen Aufstand gegen diese Sekurität in entschiedener Weise bestätigt hat. In den westlichen Ländern — außer etwa in Italien — konnten die durch den Krieg ausgelösten destruktiven Bewegungen im allgemeinen in dem Bewußtsein eines weltgeschichtlichen Sieges aufgefangen werden, in Deutschland war das unmöglich. Der entbürgerlichte Landsknecht, der die Welt nur mehr als Krieg zu sehen vermag, schafft zum erstenmal in Deutschland die Kader revolutionärer Verschwörungen und Aktionen. Wir begegnen ihm jetzt überall: in den Freikorps, den Femeorganisationen, den gegen die Republik gerichteten Putschen. Das revolutionäre Bewußtsein dieser Gruppen war in dem Augenblick geschaffen, in dem sie mit einer ihrer Existenz entsprechenden Ideologie erfüllt wurden. Von manchen Seiten ist in den erregten Jahren nach dem Kriege eine ideologische Brücke von Kriegertum, preußischer Tradition zum Sozialismus geschlagen worden: von Oswald Spengler vor allem, aber auch von Ernst Jünger in seiner Schrift über den Arbeiter. Sie konnten dabei schon an Nietzsche und Jacob Burckhardt anknüpfen, die wohl als die ersten die innere Verwandtschaft der industriellen Gesellschaft mit militärischen Lebensformen gesehen haben. Hitler gelang es, diese Kräfte politisch zu sammeln, ihnen in den militanten Organisationen der Partei ein Aktionsfeld zu öffnen, auf dem das Militärische politisch gesehen wurde und das Politische militärisch. Hier war nur Mussolini mit seinen Fasci di combattimento vorausgegangen, in denen allerdings noch ein Stück syndikalistischer Tradition steckte.

Der Weltkriegssoldat, der weder einen militärischen Beruf mehr ausüben kann noch in die in Auflösung begriffene bürgerliche Welt

zurückfindet, ist ein wesentlicher, wenn nicht der wesentlichste soziologische Bestandteil des Kadens der sich nach dem Kriege bildenden NSDAP; Hitler gehört selbst dazu. Die Massen der Anhängerschaft dieser Partei, die seit 1930 einen unerhörten zahlenmäßigen Aufschwung erlebt, rekrutierte sich aber aus anderen Kräften. Die nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts werden von einem selbstbewußten, wirtschaftlich aufstrebenden und leistungsfähigen Bürgertum getragen, sie waren wie schon die Französische Revolution von 1789 also nicht Bewegungen wirtschaftlich absinkender Gruppen. Beim Nationalismus des 20. Jahrhunderts scheint das wesentlich anders zu sein; er ist — bis zum Antikolonialismus unserer Tage — aus dem Protest gegen Verarmung, Enteignung und ökonomischer Verkümmern geboren. Seine Träger werden in Deutschland kleinbürgerliche und mittelständische Schichten, die sich im Nationalstaat am besten eingelebt hatten und nun auf seine Niederlage am heftigsten reagierten. Diese Niederlage fiel für sie zusammen mit der Inflation und mit dem Verlust ihrer materiellen Sicherheiten, ihrer Vermögen, ihrer sozialen und politischen Einflußmöglichkeiten in einem gesellschaftlichen System, in dem die großen Interessenverbände der industriellen Arbeitswelt alle anderen Gruppen zurückdrängten. Darum die heftigen Reaktionen dieser Schichten, als in der Weltwirtschaftskrise seit 1929 die wirtschaftliche Stabilität erneut erschüttert wurde, darum die Empfindlichkeit der Abwehr in der Reparationsfrage, in der der Zusammenhang ökonomischer und nationaler Probleme besonders deutlich ist. Die Panikstimmung dieser Schichten wurde von der Propaganda der Nationalsozialisten vor allem in den Wahlkämpfen von 1930—32 geschickt genutzt, in denen der wirtschaftliche Schrumpfungsprozeß ausschließlich als Folge äußerer wirtschaftlicher Unfreiheit infolge der Reparationsverpflichtungen der Dawes- und Youngpläne dargestellt wurde.

So hat der Nationalismus, den die NSDAP verkündete, seine Stäbe und die Masse seiner Anhänger gefunden. Aber worin besteht er und woher stammt er selbst? Um diese Frage zu beantworten, müssen sowohl die ideologischen Quellen des Nationalsozialismus herangezogen wie in gewissem Umfange seine politische Praxis, die uns erst die Möglichkeit gibt, diese Quellen zu deuten. In dreierlei Hinsicht will sich die nationalsozialistische Ideologie vom bürgerlichen Nationalbewußt-

sein unterscheiden: Indem sie sich sozialistisch, völkisch und rassistisch begründet. Ich will hier das Problem des nationalen Sozialismus zurückstellen, da dieser kaum mehr als eine antimarxistische Parole ohne reale Konsequenz, abgesehen vom Kriegssozialismus des zweiten Weltkrieges geblieben ist. Auf jeden Fall sind von den Volks- und Rasseideen des Nationalsozialismus die größten und furchtbarsten Wirkungen ausgegangen, und es ist deshalb dringend nötig, sich vor allem mit ihrer Herkunft zu beschäftigen. Die moderne deutsche Nationalidee bildete sich um die Wende des 18. Jahrhunderts zum 19. Jahrhundert aus einem geistigen Volksbegriff, der die Sprache als einen Anhauch Gottes, als ein Mysterium der Gemeinschaft eines Volkes begriff. Volk ist für die Romantik Sprach- und Geistgemeinschaft. Daß es auch Staatsgemeinschaft sein soll, ist bald als politische Forderung hinzugekommen, aber auch dann noch glaubten die späteren Jünger Herders an die Möglichkeit, die europäische Staaten- und Völkerordnung durch das Nationalitätsprinzip nicht aufzulösen, sondern sie vielmehr erst auf stabile Grundlage stellen zu können. Der Bismarcksche Nationalstaat, das Deutsche Reich von 1870 war nur eine unvollkommene Schöpfung vom Standpunkt des Volks- und Sprachnationalismus und seiner Forderung nach staatlichem Zusammenschluß aller, die die deutsche Sprache sprechen. Aber seine staatliche Komponente war um so stärker und mächtiger und an ihr entwickelte sich bald ein staatlich gerichtetes, reichsdeutsches Nationalbewußtsein, das sich von den Deutschen außerhalb der Reichsgrenze abhob. In vielen meist ausländischen Darstellungen wird dies übersehen und es so dargestellt, als ob eine gerade, ununterbrochene Linie von dem Volksbegriff der Romantik zur völkischen Ideologie des Nationalsozialismus gezogen werden könne.

Dies trifft keineswegs zu. Vielmehr sind es nur einzelne Außenseiter, die die völkische Ideologie abseits vom allgemeinen nationalen Bewußtsein, das national mit reichspatriotisch gleichsetzt, fortbildeten. Ihnen ist es gemeinsam, daß sie den Weltmacht-Imperialismus des Reiches mit Kolonial- und Flottenpolitik ablehnen und dafür wie etwa Paul de Lagarde einen kontinentalen Imperialismus mit deutscher Siedlungspolitik, Angliederung Österreichs fordern. Auf solche Vorstellungen trifft man dann wieder bei Hitler, schon in „Mein Kampf“ wo wir lesen können: „Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik

der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft.“ Aber Hitler hat — und damit kommen wir zu einer der wichtigsten Feststellungen — diese Anschauung gar nicht aus der reichsdeutschen Politik mitgebracht, sondern aus dem überhitzten Nationalitätenkampf der österreichisch-ungarischen Monarchie. Das österreichische Alldeutschtum unter Georg von Schönerer ist die Schule, in die er gegangen ist. In ihr fand er auch, wie wir noch hören werden, die enge Verbindung von nationaldeutschem Radikalismus und Antisemitismus vor.

Der reichsdeutsche Alldeutsche Verband ist mit der Schönerer-Bewegung nicht gleichzusetzen. Wohl finden sich bei ihm auch großdeutsche Parolen, aber viel näher liegt ihm schon nach der Zusammensetzung seiner Anhängerschaft die Begründung und Unterstützung eines von nationaler Grundlage ausgehender, aber die Nation als politische Einheit weit zurücklassenden Imperialismus. Der Umschlag von nationalstaatlicher zu weltimperialistischer Politik ist ein allgemeines europäisches Phänomen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Hannah Arendt stellt in ihrem großangelegten Werk „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ die eigentliche Antinomie dar, die zwischen Nationalstaat und Imperialismus besteht. Beides sind der Idee nach sich widersprechende Begriffe, in der politischen Praxis jedoch wird der Sprung vom einem zum anderen ohne viel Skrupel getan, in England vor allem, aber auch in Deutschland. Dieser Sprung wurde nun vor allem, wie wiederum Hannah Arendt gezeigt hat, durch die Einführung des Rassebegriffs ermöglicht, der viel weitergeformt war als die Nation und außerdem ermöglichte, eine Elite-Idee innerhalb und außerhalb der Nation zu begründen. Der Rassebegriff wurde um die Jahrhundertwende zu der eigentlichen Ideologie aller imperialistischen Politik, der Rassismus die politische Waffe des Imperialismus. Vorstellungen vom Herrenvolk, von Herrenrasse, von dem Herrenrecht des weißen Mannes sind in der kolonialistischen Politik der großen Imperialisten wie Cecil Rhodes, Carl Peters gewachsen. Auf die nationalsozialistische, speziell die Hitlersche Ideologie hat davon manches abgefärbt, in sublimierter Form entwickelte der nach Deutschland emigrierte Engländer Houston Stewart Chamberlain den Gedanken einer arisch-germanischen Berufung zur Besitzergreifung der Erde, die Hitler dann ganz darwinistisch als Recht des Stärkeren im Kampf

ums Dasein auffaßte. Wenn Hannah Arendt recht hat, daß der Rassismus aus dem kolonialen Imperialismus erwachsen ist, dann wäre er durch den Nationalsozialismus auf die kontinental-europäischen Verhältnisse übertragen worden. Dadurch hat sich seine innere Unmöglichkeit als politische Ideologie aber erst ganz enthüllt. Die Rede von der Überlegenheit des weißen Mannes war in Afrika aus einer Art Schockwirkung beim Zusammenprall mit der schwarzen Bevölkerung entstanden. In der Beziehung der europäischen Völker zueinander, die anderthalb Jahrtausende zusammen gelebt und Geschichte gemacht hatten, konnte am Ende nicht die Herrschaft einer Herrennation über Heloten stehen. Das widersprach allen Anschauungen der europäischen Völker, das widersprach aber auch dem bei allen kriegerischen Auseinandersetzungen nie verlorenen europäischen Rechtsbewußtsein. Hitlers „germanisches Reich deutscher Nation“ wie es in „Mein Kampf“ genannt und wie es in den Jahren des Krieges im einzelnen ideologisch und praktisch ausgebaut wird, ist die Ausgeburt einer wirklichkeits- und geschichtsfremden Phantasie, die in ihrer Hybris sich zu reinen Wahnvorstellungen versteigt; es gibt dafür viele Belege, die nach dem Kriege zutage gekommen sind. So lesen wir etwa in den Tischgesprächen aus den Jahren 1941/42: „Bei unserer Besiedelung des russischen Raumes soll der „Reichsbauer“ in hervorragend schönen Siedlungen hausen. Die deutschen Stellen und Behörden sollen wunderbare Gebäulichkeiten haben, die Gouverneure Paläste. Um die Dienststellen herum baut sich an, was der Aufrechterhaltung des Lebens dient. Und um die Stadt wird auf 30 bis 40 km ein Ring gelegt von schönen Dörfern, durch die besten Straßen verbunden. Was dann kommt, ist die andere Welt, in der wir die Russen leben lassen wollen, wie sie es wünschen. Nur, daß wir sie beherrschen. Im Falle einer Revolution brauchen wir dann nur ein paar Bomben zu werfen auf die betreffenden Städte, und die Sache ist erledigt. Einmal im Jahr wird dann ein Trupp Kirgisen durch die Reichshauptstadt geführt, um ihre Vorstellung mit der Gewalt und Größe unserer steinernen Denkmäler zu erfüllen.“ Und er schließt, wenige Jahre bevor Großbritannien Indien aus seiner Herrschaft entläßt mit dem Satz: „Was für England Indien war, wird für uns der Ostraum sein.“ So etwas hatte noch kein deutscher Staatsmann zu denken gewagt, geschweige denn gesagt. Der ganze deutsche Imperialis-

mus bis in den ersten Weltkrieg bleibt trotz mancher hybriden Vorstellungen ein Kinderspiel gegen den Hitlerschen Herrschaftswahn, für den man keine unmittelbaren *historischen* Wurzeln nachweisen kann.

Den verhängnisvollsten Bestandteil der nationalsozialistischen Rassenlehre und Rassenpolitik haben wir bisher noch nicht berührt: den bis zur physischen Vernichtung von Millionen gesteigerte Kampf gegen das Judentum. Angesichts des Unheils, das damit über unser Volk gebracht und die Schande, die uns damit bereitet wurde, scheint es fast unmöglich, die nüchterne historische Analyse fortzusetzen, aber nicht nur der Historiker, kein nachdenklicher Deutscher wird es sich ersparen dürfen, gerade an dieser Stelle den Dingen auf den Grund zu gehen. Bei der Judenpolitik des Nationalsozialismus handelt es sich, das wissen wir längst, nicht um Auswüchse einer überschäumenden revolutionären Bewegung, sondern um einen mit eiserner Konsequenz verfolgten Kernpunkt der nationalsozialistischen Lehre und Politik. In dem Kapitel „Volk und Rasse“ in „Mein Kampf“ hat Hitler das Judentum als den Gegenpol seiner arisch-germanischen Weltherrschaftspolitik gekennzeichnet, und von dieser Grundstellung aus führt ein gerader Weg bis zur „Endlösung“ der Judenfrage. Man muß wenigstens mit einigen Strichen den historischen Hintergrund skizzieren, auf dem sich diese ungeheuerliche Entwicklung vollzieht, wenn auch die Geschichte des jüdischen Problems in der Nationalstaatsentwicklung des 19. Jahrhunderts noch nicht in allen Punkten aufgeheilt ist. Der Liberalismus, Träger der Nationalidee des vorigen Jahrhunderts, war auch die geschichtliche Kraft, die die jüdische Emanzipation, die Aufnahme des Judentums in die nationale Gesellschaft betrieben und größtenteils durchgesetzt hat. Die Gegner dieser Entwicklung lassen sich nicht einheitlich charakterisieren. Sie reichen von einem christlichen Konservativismus bis zu kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen wirtschaftlich begründeten Abwehrbewegungen, die in Deutschland gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu antisemitischen Parteibildungen führten. Die großen Auseinandersetzungen um die Stellung des Judentums in der modernen nationalstaatlichen Welt werden nicht in Deutschland, sondern im Frankreich des Dreyfus-Prozesses und im Rußland der Juden-Pogrome vor allem der achtziger Jahre durchgekämpft. Das deutsche Judentum stand nicht etwa allein auf der Seite der Gegner und Kri-

tiker des Nationalstaates, also in dem linken Liberalismus, in der Sozialdemokratie, es war ebenso im deutschen, besonders preußischen Konservatismus vertreten, an dessen theoretischer Bewußtseinsbildung ein Mann wie Friedrich Julius Stahl entscheidend beteiligt gewesen war. So wenig das Judentum politisch einheitlich orientiert war, so wenig konnte der Antisemitismus sich als politisch fest fixierte Bewegung etablieren, wenn ihn auch seit der Jahrhundertwende der Konservatismus aufzufangen trachtete. Seitdem mehrten sich auch völkische Gruppen aller Art mit militanter antisemitischer Tendenz.

Doch nicht im Reiche, sondern auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde das Bündnis eines integralen Nationalismus mit einem integralen Antisemitismus geschlossen: in der Alldeutschen Partei unter Georg von Schönerer. Hier wurde der Antisemitismus „zum Zentrum einer Gesamtweltanschauung“ (H. Arendt) unter den besonderen Voraussetzungen eines Nationalitätenkampfes, in dem die Ausfällung national reiner Blutgemeinschaften als Programm gegenüber aller Vermischung und Vermengung eines Völkermischgebietes verkündet wurde. Der immer deutlichere Verlust der Führungsstellung der Deutschen machte diese nicht nur in steigendem Maße reizbar, sondern trieb sie dazu an, die verlorene Vormacht auf dem Wege über einen Zusammenschluß mit den Deutschen des Reiches und dann aber gleich in Europa und in der Welt wiederzugewinnen. Man braucht nur die ersten Kapitel von Hitlers Programmbuch zu lesen, um zu erkennen, in welchem Maße ihn der fanatische Radikalismus des österreichischen Alldeutschtums geformt hat. Die Übertragung des radikalen Antisemitismus nach dem Reich ist indessen nicht einfach das Werk einer teuflischen Propaganda, sondern sie war nur möglich, weil der wirtschaftliche und politische Zusammenbruch der mittelständischen Schichten für die Lehre von einem großen Schuldigen gewisse innere Voraussetzungen geschaffen hatte. Die Skala der Empfindungen reicht dabei von primitiven Bereicherungs- und Rachetrieben bis zu ideologischen Vorstellungen eines völkischen Reinigungsprozesses. Trotzdem möchte ich glauben, daß der integrale Antisemitismus in der breiten Masse des deutschen Volkes im Grunde wenig Eingang gefunden hat. Mangelnder Ausdruck an Empörung bedeutet noch nicht immer Zustimmung, zumal in einem System der Diktatur, das nicht nur die Meinung unter-

drücken, sondern auch seine Entscheidungen hinter einem dichten Vorhang treffen kann, so wenig diese Feststellung unser Gewissen entlasten kann.

Die physische Vernichtung des Judentums in Deutschland und Europa ist der wesentliche Bestandteil des Terrors der nationalsozialistischen Revolution. Damit stehen wir vor einer neuen Frage. Terrorismus und Revolution gehören seit je, vor allem seit der großen terreur der französischen Revolution zusammen: der Terror kann auf einschüchternde Wirkung, moralische Unterwerfung zielen, er kann aber auch die Vernichtung bestimmter Gruppen, die als Gegner einer Revolution hervorgetreten sind oder auch nur gelten wie der Adel in Frankreich, die Oberschicht des Zarenreichs in Rußland, wollen. Es muß hier gesagt werden, daß Terrorismus in irgendeiner Form in der deutschen Geschichte, in dem Lande ohne Revolution, vor dem Ersten Weltkriege nicht oder wenigstens kaum hervorgetreten ist. Die deutsche Sozialdemokratie verwahrte sich Ende der 70er Jahre nach den Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. mit Recht gegen den Vorwurf, sie treibe terroristische Politik; wenn sie es vielleicht verbaliter gelegentlich tat, so entsprach dem keineswegs ihre politische Praxis. Politischer Terror auf der Straße, in Attentaten, Femeorganisationen und ähnlichem ist zum erstenmal nach dem Ausgang des Ersten Weltkrieges in Deutschland in Erscheinung getreten. Am ehesten haben dabei anarchistische Vorbilder eine Rolle gespielt, so bei der berüchtigten Organisation Consul. Der Nationalsozialismus knüpft in der Zeit vor der Machtergreifung hieran an: die Sturmabteilungen, die SA sind daraus entstanden. Man kann diesen offenen Terror, wie ich ihn nennen möchte, bis zum 30. Juni 1934, bis zum 9. November 1938 verfolgen. Es zeigt sich dabei, daß die Steuerung der terroristischen Aktionen immer systematischer wird. In steigendem Maße wird die zentrale Lenkung erkennbar wie bei den Judenprognosen vom November 1938. Das, was der Nationalsozialismus bis zur äußersten erschreckenden Perfektion getrieben hat, ist aber ein System des *geheimen* Terrors. Man will nicht mehr durch Aktionen auch propagandistische Wirkung erzielen, sondern man baut ein terroristisches System bis in die letzten Feinheiten aus, das ein Höchstmaß von Effektivität haben, aber gerade vor jeder Öffentlichkeit abgeschirmt bleiben soll. Dies war größtenteils die Methode, mit der die Konzentrationslager behan-

delt wurden, es war vor allem die Methode der Judenvernichtung. Daraus werden uns immer furchtbarere Einzelheiten bekannt. Die Niederschrift des Kommandanten von Auschwitz, Höss, die vom Institut für Zeitgeschichte in München herausgegeben wurde, macht uns mit dem Entsetzlichsten bekannt, was sich in diesem Zusammenhang abgespielt hat.

Hier nach den historischen Wurzeln zu fragen, scheint vorerst fast unmöglich, doch muß auch dies gewagt werden. Je mehr wir die Akteure dieser Verbrechen kennen lernen, desto mehr stellt sich heraus, daß sie im allgemeinen — nicht immer — zweierlei *nicht* sind: kriminelle Verbrecher und besessene Fanatiker! Höss schreibt fast so, als habe er etwas getan, was sich als Pflicht bezeichnen läßt, und zwar nicht so sehr im Sinne eines Handelns im sogenannten Befehlsnotstand, also unter dem Zwang einer nur mit Gefahr des eigenen Lebens zu verweigernden Anordnung, sondern im Sinne der selbstverständlichen Erledigung eines Auftrages. Die darin zum Ausdruck kommende Mentalität kann man nicht einfach aus einem deutschen Hang zur Servilität, zum Kadavergehorsam ableiten, sondern sie ist ein allgemeines Symptom. Wir stehen hier vor dem völligen Verlust der Persönlichkeit, wie sie in einem System technischen oder bürokratischen Funktionierens entstehen kann. Der einzelne trägt in diesem System keine Verantwortung mehr. Er führt nur aus, ohne nach dem Sinn des Aufgetragenen zu fragen. Dieser völlig entleerte Mensch ist sozusagen der Rohstoff, aus dem die Handlanger und Henker des Vernichtungsterrors geformt werden, der selbst nur noch ein Stück technisch-rationaler Apparatur war. Ohne Kenntnis der Abgründe, die sich in der Spätzeit aufgetan haben, hat Hermann Rauschning schon 1938 die nationalsozialistische Revolution überhaupt von diesem Bild der völligen Entleerung her als Revolution des Nihilismus bestimmen wollen. Er spricht von ihr als von der modernen doktrinlosen Revolution: „Alle politischen Motive haben in dieser revolutionären Bewegung nur die Bedeutung vorübergehender Mittel, sie haben nur funktionelle Bedeutung im Weitertreiben der Ordnungszersetzung.“ „Diese Tatsache ist dadurch allerdings verdeckt, daß sich paradoxerweise dieser politische Nihilismus mit einer absolut verpflichtenden, mehr oder minder rational begründeten, religiös gesteigerten „Weltanschauung“ oder Lehre umkleidet. Die Verschiedenheit der Lehren und Weltanschauun-

gen kann nicht über den wesensgleichen Charakter der in verschiedenen Nationen aufbrechenden Revolutionen hinwegtäuschen: das ist die totale Despotie ihres Herrschaftscharakters und der bis zur totalen Erschöpfung gehende Charakter der Zerstörung". Ich möchte meinen, daß hier in einem relativ frühen Stadium die Endform der revolutionären Entwicklung mit Scharfsinn erkannt wird, daß aber in den früheren Phasen der Revolution die ideologischen Elemente doch größeres Gewicht hatte.

Das gilt auch für den nationalsozialistischen Machtbegriff, der vor allem in den Äußerungen Hitlers schlechthin als Wert an sich erscheint. Man kann ihn aber von einem hybriden, völkisch oder rassistisch begründeten Nationalismus nicht trennen, der mindestens der Ausgangspunkt Hitlers gewesen ist. An dieser Stelle scheint nun der deutsche nationalgeschichtliche Untergrund besonders greifbar; den Machtcharakter der Politik haben nicht nur die meisten deutschen Publizisten und Historiker im 19. Jahrhundert, voran Heinrich von Treitschke, betont, sondern namentlich auch Bismarck. Aber hier ergeben sich doch bei näherem Zusehen fundamentale Unterschiede: Bismarck verwandte den Machtgedanken nur dazu, um beschränkte Ziele zu verwirklichen. Sein höchst differenziertes politisches Denken setzte Macht als bestimmende Größe nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei allen anderen voraus. Er blieb in seinen Vorstellungen immer innerhalb des gegebenen Staatensystems, also einer Staatenvielheit. Hitler setzte dagegen das Wort: Deutschland werde entweder Weltmacht oder überhaupt nicht sein, eine furchtbare Alternative, die seine Unfähigkeit zeigte, für Deutschland begrenzte Machtziele ohne Zerstörung des Mächtegleichgewichts ins Auge zu fassen.

Es scheint ein schwieriges Unterfangen, eine Politik, über die Hitler das Wort von der „neuen antihistorischen Ordnung“ gesagt haben soll, in den Ablauf der deutschen und europäischen Geschichte einzuordnen, und sie auf ihre historischen Wurzeln zurückzuführen. Ich nehme zwei Deutungen der Hitlerschen Weltmachtpolitik, die nach dem Zweiten Weltkriege erschienen sind, zur Hilfe, um an ihnen das Für und Wider der Argumente zu erörtern. Die eine stammt von dem Historiker Otto Westphal, der mit dem Nationalsozialismus gegangen war und in seiner „Weltgeschichte der Neuzeit“ einen durch Aufrichtigkeit und Gedankenreichtum herausragenden Rechenschaftsbericht hinterlassen hat; die an-

dere von Ludwig Dehio in seinem epochemachenden Buche „Gleichgewicht oder Hegemonie“. Westphal unternimmt keinen Rettungsversuch an Hitler, aber er sieht in der Ära des Nationalsozialismus und zwar im Moment des seither zum Symbol verfehlter Politik gewordenen Münchner Abkommens von 1938 Möglichkeiten einer Befriedigung und „Aufrichtung Europas in sich selbst, getragen von seinen vier vorwaltenden Mächten ohne Teilnahme Rußlands und Amerikas“ direkt an die Oberfläche kommen, von der sie dann Hitlers Einmarsch in Prag hinwegfegt. Hier wird mindestens die These vertreten, es habe in der Hitlerschen Politik eine von ihm selbst verspielte Chance gelegen, noch einmal eine autonome, von den Weltmächten unabhängige europäische Ordnung zu schaffen. Wenn sich darin nicht einfach Wunschbilder der Nachkriegszeit widerspiegeln, dann hätten wir es mit einer Anknüpfung an das Europa der Mächte im Zeitalter Metternichs bis spätestens Bismarcks zu tun, München erschiene dann als eine späte Wiederholung der europäischen Kongresse nach 1815. Diese These ist nicht haltbar und zwar aus den verschiedensten Gründen: München und was darauf folgte war für Hitler nur ein Mittel, die europäische Staatengemeinschaft zu sprengen, in die Weite einer Weltmachtpolitik auszubrechen, die auf den Trümmern der bisherigen europäischen Ordnung errichtet werden sollte.

Diese Politik war also das Instrument eines gigantischen Hegemonial-Kampfes. Damit stehen wir bei der Grundthese des Buches von Dehio. Die nationalsozialistische Revolution trägt nach ihm die Familienähnlichkeit mit den vorhergehenden Hegemonialkämpfen der europäischen Geschichte seit Philipp II., Ludwig XIV., Napoleon, Wilhelm II. an der Stirn. Das altgewohnte Prinzip des Machtstaates wird in ihr revolutionär gesteigert: „Zu der erneuerten altpreußischen militärisch-bürokratischen Tradition traten nun die modernsten revolutionären Methoden hinzu. Denn der Ungeheuerlichkeit des Zieles mußte notwendig die Ungeheuerlichkeit der Mittel entsprechen.“ Als das nationalsozialistische Reich scheiterte, riß es auch Europa und sein Staatensystem in seinem Sturz mit. Wohl erlebte dieses, so schreibt Dehio, „einen letzten Triumph, als es noch einmal verhindern half, daß eine Macht aus seinem Kreise die Freiheit der anderen unterdrückte. Aber es bezahlte seinen Triumph ebenso mit seinem Leben, wie das anstürmen-

de Deutschland seine Niederlage. Es ist, als ob sich Duellanten wechselweise durchbohrt hätten.“ Die beiden Weltriesen übernahmen ihre Rolle. In der Tat, so scheint mir, wird hier ein Ausblick auf die geschichtliche Ahnenreihe der nationalsozialistischen Weltmachtspolitik eröffnet. Ihr kontinentaler Imperialismus ist die Endform europäischer Hegemonialpolitik, nach ihr ist auch das Nachspiel des europäischen Weltzeitalters zu Ende gegangen.

Diese Deutung, so einleuchtend sie ist, befriedigt indessen noch nicht in allen Punkten. Sie verwischt doch das Spezifische der nationalsozialistischen Machttechnik, ihren totalitären Charakter, ihren Terrorismus, ihren Versuch, eine entgliederte und aufgelöste Massengesellschaft durch einen politischen Apparat, die alle Lebensbereiche durchdringende Partei zu reorganisieren. Dies alles ist zwar Mittel der Machtplanung und zwar in erster Linie der außenpolitischen Machtplanung, aber es bleibt doch in seinen Formen das — durchaus negativ zu bewertende — Charakteristikum der nationalsozialistischen Ära. Hier werden wir ständig auf den Parallelismus zum sowjetischen System verwiesen. Dieser Parallelismus wird von kommunistischer Seite, die das Spezifische des Kommunismus eben in seinem Antifaschismus sehen will, mit Entrüstung geleugnet, seine Anerkennung setzt sich aber in der westlichen Welt immer mehr durch. So sprechen wir — Hannah Arendt tut dies ebenso wie Carl Friedrich — von der totalitären Diktatur, der totalen Herrschaft als einer Erscheinungsform der jüngsten Weltgeschichte, und zweifellos wird sich diese Anschauung noch wesentlich vertiefen lassen. Was uns dabei besonders interessieren muß, ist wiederum die Frage nach den geschichtlichen Wurzeln. Präzis gestellt lautet sie: In welchem Umfange ist die nationalsozialistische Herrschaftstechnik, vor allem ihr Terrorismus, direkt von kommunistisch-sowjetischen Vorbildern und Erfahrungen angeregt? Der ostensible Antikommunismus des nationalsozialistischen Systems, der aus taktischen Gründen zwischen 1939 bis 1941 zurückgehalten wurde, ließ diese Frage lange nicht aufkommen. Neuere Quel-

len zeigen aber, daß unter den Führern der NSDAP einige, besonders Goebbels, das russische System genauer gekannt und in seinem Wirkungsgrad außerordentlich geschätzt haben. Auch von Hitler finden sich Äußerungen, die daraufhin deuten. Unbekannt ist noch, ob in den internen Führerkreisen der SS russische Methoden planmäßig studiert wurden. Für den italienischen Faschismus und den russischen Bolschewismus, Mussolini und Lenin läßt sich in dem französischen Schriftsteller Georges Sorel mit seiner Lehre von der direkten Aktion ein gemeinsamer Ahne ermitteln; man wird fragen müssen, wie weit diese Vaterschaft auch für den deutschen Nationalismus gilt.

Ich fasse zusammen: Die Frage nach der geschichtlichen Herkunft des Nationalsozialismus stößt überall, gleich in welchem Zusammenhang wir sie stellen, auf das Problem, daß die Herkunft aus historischen Überlieferungen durch einen ahistorischen Willen zu einer utopischen revolutionären Zukunft verdeckt wird. Es entsteht die paradoxe Lage, daß eine in ihrem Wesen unhistorische Bewegung sich der Geschichte als eines ungeheuren Arsenal von Scheingründen für ihre Ziele bemächtigt und eben dadurch die Geschichtsferne noch vermehrt. Man stelle nebeneinander, wie etwa Bismarck aus der Geschichte heraus dachte und wie Hitler seine historischen Argumente in einem geschichtslosen Raum entwickelte. Aber auch der geschichtsloseste Mensch unserer modernen Massenwelt lebt aus geschichtlichem Erbe, das er nicht mehr kennt, das aber in ihm wirksam bleibt. Nicht anders ist es mit einer politischen Bewegung in dieser Massenwelt, die die Jahrtausende ständig als Zeitmaß im Munde führte, ohne zu bedenken, daß auch die Uhren der Geschichte nach Minuten, Stunden und Tagen gehen. Nur wenn wir unsere Uhren auf diese bescheidenen, kleinen Maße einstellen, können wir hoffen, das geschichtliche Phänomen Nationalsozialismus zu erfassen. Den Anfang dazu zu machen, das ist heute — 30 Jahre danach — eine Frage der Einsicht, aber auch eine Frage des guten Willens.

Hitlers Erfolg. Rückblick nach 30 Jahren

Vor dreißig Jahren dröhnte der Marschschritt von hunderttausenden von SA-Männern durch Deutschland. Am 30. Januar 1933 wurde ihr Führer Adolf Hitler Reichskanzler. Noch immer fragt sich die Welt warum.

Könnte das — da etwas von Hitler in uns allen steckt — auch anderswo geschehen? Könnte es in Deutschland wieder geschehen? Trifft es zu, daß, wie Chruschtschow behauptet, der Neonazismus und der deutsche Militarismus erneut im Aufsteigen begriffen sind? Diese Fragen führen letztlich alle auf die größere Frage zurück: Warum haben die Deutschen es zugelassen, daß Hitler im Jahre 1933 an die Macht kam?

Der Nationalcharakter des deutschen Volkes ist oft als Hauptgrund für den Erfolg der Nationalsozialisten angeführt worden. Diese Erklärung behauptet, daß der Deutsche, von der Geschichte und der geographischen Lage seines Landes geprägt, heute — wie eh und je — autoritätsgläubig, kriegerisch und intolerant sei. Wenn diese Antwort Hitlers Erfolg voll und ganz erklärt, so enthält sie eine unüberhörbare Warnung für die Gegenwart.

Diese Erklärung für den nationalsozialistischen Aufstieg zur Macht im Jahre 1933 weist auf die rein deutschen Wurzeln von Hitlers Erfolg hin. Martin Luthers Rechtfertigung der Obrigkeit im 16. Jahrhundert, Hegels philosophische Verteidigung des preußischen Staates um 1800 und Nietzsches Wort von der „blonden Bestie“ und vom „Übermenschen“ werden als Beweise für die autoritäre Tradition und die Rassenverherrlichung, denen der deutsche Geist angeblich huldigte, angeführt. Die Machtstellung des Militärs im modernen Deutschland, besonders in Preußen, wird als weiterer Beweis angesehen. Auch wird auf die „Blut-und-Eisen“-Methoden Bismarcks bei der Einigung Deutschlands und auf die Bewunderung hingewiesen, die ihm das deutsche Volk gezollt habe. Die Entwicklung des politischen Antisemitismus in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts und seine Unterstützung durch den großen Komponisten Richard Wagner bekräftigen diese These, daß die Deutschen „reif für den Nationalsozialismus“ waren, lange bevor Hitler auf der Bildfläche erschien — und daß sie für einen Hitler immer reif sein werden.

Durch diese Auffassung wird hervorgehoben, daß Demokratie und Republikanismus vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland niemals Ansehen genossen, daß sie 1918 und nach 1945 lediglich durch das Eingreifen der westlichen Demokratien künstlich eingeführt wurden und niemals die echte Zuneigung des deutschen Volkes erlangten. Damit wird der Standpunkt vertreten, daß der Erfolg der Nationalsozialisten im Jahre 1933 leicht und selbstverständlich errungen wurde und daß dies durchaus wieder geschehen könne.

Die Nationalsozialisten haben dieses Argument selbst angeführt in dem Versuch, den deutschen Wähler davon zu überzeugen, daß das, was Hitler anzubieten hatte, den Deutschen not tue und im Interesse ihres Landes liege. Während des Zweiten Weltkrieges lieferte diese Auslegung auch den westlichen Alliierten nützliches Propagandamaterial. Darüber hinaus veranlaßte sie Roosevelt und Churchill — und erleichterte es Stalin — schon während des Krieges sehr scharfe Maßnahmen gegen Deutschland nach Beendigung des Konfliktes ins Auge zu fassen. Außerdem wird diese Auffassung von kommunistischen Propagandisten mit großem Nachdruck vorgebracht, um die Aufrechterhaltung der Teilung Deutschlands zu rechtfertigen.

Aber nicht nur die kommunistischen Gegner Deutschlands führen dieses Argument ins Feld. Viele Nichtkommunisten und sogar Antikommunisten bekennen sich ebenfalls dazu. In seinem amerikanischen Bestseller des Jahres 1960 *The Rise and Fall of the Third Reich (Aufstieg und Fall des Dritten Reiches)* erklärt William L. Shirer damit Hitlers Erfolg.

Dieser Standpunkt ist nicht nur von den Deutschen, sondern auch von vielen Historikern außerhalb Deutschlands angegriffen worden. Professor Klaus Epstein von der Brown University und Professor Henry Cord Meyer vom Pomona College zählen zu den amerikanischen Wissenschaftlern, die Shirers These in Frage stellen. Es ist in der Tat so, daß die deutsche Tradition demokratische ebenso wie autoritäre Richtungen enthält. Luther setzte sich nicht nur für die Staatsgewalt, sondern auch für den religiösen Widerstand gegen eine allgewaltige Kirche und für den politischen Widerstand gegen den

Kaiser ein. Nietzsche bewunderte die französische „civilisation“ mehr als die deutsche Kultur und verabscheute den Antisemitismus. Deutschland hat lange vor Adenauer mutige und kluge Demokraten hervorgebracht, denen es gelang, Anhänger zu gewinnen. Im Jahre 1848 versuchten sie, durch Revolution eine dem Volke verantwortliche Regierung zu schaffen. Sie kämpften gegen Antisemitismus und Militarismus und setzten sich für das gleiche Wahlrecht für alle ein; während der ersten zehn Jahre dieses Jahrhunderts nahm der Kreis ihrer Anhänger rasch ab. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg stimmte das deutsche Volk mit großer Mehrheit für die Errichtung einer demokratischen Republik, die dann auch im Jahre 1919 tatsächlich als die „Weimarer Republik“ geschaffen wurde. — Diese Auslegung von Hitlers Erfolg ist nicht völlig befriedigend.

Eine weitere häufig angeführte Erklärung sucht die Ursachen in den harten Bedingungen des Versailler Vertrages, der Deutschland am Ende des Ersten Weltkrieges von den Siegermächten aufgezwungen wurde.

Der Versailler Vertrag nahm Deutschland alle Kolonien und verteilte ein Zehntel seines Gebietes und einen hohen Prozentsatz seiner industriellen Hilfsquellen an seine europäischen Nachbarn. Er beließ ihm nur eine kleine Wehrmacht, während das siegreiche Frankreich ein großes Heer unterhielt. Der Vertrag forderte, daß Deutschland gewaltige Geldsummen oder den gleichen Wert in Waren als „Reparationen“ an die europäischen Sieger zahle mit der Begründung, Deutschland und seine Verbündeten seien am Kriege allein schuld. Deutsche aller Parteien — und einige Nichtdeutsche — behaupteten, diese Forderungen seien ungerecht und unvernünftig. Deutsche demokratische Republikaner wiesen darauf hin, daß die neue deutsche Republik bestraft würde für die Fehler, die die kaiserliche Regierung begangen habe.

Viele nichtdeutsche Historiker sind der Meinung, daß die deutschen Klagen über den Versailler Vertrag zumindest teilweise berechtigt waren. Fast keiner von ihnen behauptet heute, wie es damals im Vertrag geschah, Deutschland und seine Verbündeten seien ausschließlich schuld am Ersten Weltkrieg. Die Historiker stimmen darin überein, daß der Versailler Vertrag dazu beitrug, die demokratische Republik in Deutschland während der zwanziger Jahre in Mißkredit zu bringen und den Nationalsozialisten eine ausgezeichnete Pro-

pagandawaffe gegen die Republik in die Hand zu geben. Die Nationalsozialisten behaupteten, die führenden republikanischen Politiker hätten Deutschland durch die Unterzeichnung des Vertrages verraten.

Durch den Versailler Vertrag erhielt der Nationalismus in Deutschland in einem bisher nie gekannten Maße Auftrieb. Aus dem Groll, den er im deutschen Volk gegen die Westmächte hervorrief, schlugen die Nazis Kapital. Sie bezeichneten den Vertrag als Beweis dafür, daß Deutschland von feindlichen Mächten umgeben sei und nur durch die Wiederaufrüstung unter einem starken Führer wieder zur Macht und Ansehen gelangen könne. Im Jahre 1933 war jedoch der Vertrag bereits stark modifiziert worden. Die militärische Besetzung Deutschlands war fünf Jahre früher als vorgesehen beendet und die Reparationsschuld schon 1932 gestrichen worden. Der Groll gegen Versailles bietet also auch keine genügende Erklärung für den Erfolg des Nationalsozialismus im Jahre 1933. . . .

Hitlers Persönlichkeit, seine Führeigenschaften und seine geschickte Propaganda werden häufig als weitere wesentliche Faktoren zur Erklärung des Erfolges der NSDAP angeführt.

Zweifellos hatte der Mann unvergleichliche propagandistische Gaben. In stundenlangen Schmäreden gegen den Versailler Vertrag, gegen die republikanischen Politiker, den internationalen Kommunismus, die internationale Finanzwelt und das internationale Judentum verstand Hitler es, die politischen Gefühle anzusprechen, die nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland am stärksten waren: ein allgemein verbreitetes Gefühl nationalen Verfolgenseins und nationaler Unsicherheit. Neben einfachen Erklärungen für die mißliche Lage ihres Vaterlandes hielt Hitler den Deutschen eine übersteigerte Vision der Stellung vor Augen, die Deutschland eigentlich einnehmen *müßte*. Den deutschen Minderwertigkeitskomplex besänftigte er, indem er betonte, daß die Deutschen in Wirklichkeit eine besondere und höhere Rasse darstellten. Er drängte sie, der Gefahr des Kommunismus durch die Schaffung eines Polizeistaates und eines weitausgedehnten Reiches in Mitteleuropa zu begegnen. Die wirtschaftlichen Probleme und die Überbevölkerung müßten durch die Gewinnung neuen Lebensraumes in Osteuropa gelöst werden.

Nicht nur durch das, was Hitler sagte, sondern auch durch die Art und Weise, wie er es sagte, erwies er sich als Meisterdemagoge. Seine

Reden begannen in einer normalen Stimmlage, steigerten sich zu einem emotionalen Höhepunkt, wie nur Wahnsinnige ihn zu erreichen vermögen, kehrte zur Vernunft zurück, um sich erneut in hysterischen Crescendi zu ergehen. Er spielte auf den Gefühlen der Deutschen wie ein großer Geigenvirtuose, der es versteht, das letzte aus einem empfindsamen Instrument herauszuholen. Die sorgfältig inszenierten Massenkundgebungen mit leuchtend roten Fahnen, uniformierten SA-Leuten und Militärmusik verstärkten den Eindruck, den Hitlers Appelle an das deutsche Volk machten. Und doch waren 1928, acht Jahre nachdem Hitler an die Spitze der Bewegung getreten war, er und seine Bewegung gescheitert; das deutsche Volk lehnte sie mit großer Mehrheit ab. Bei den Wahlen von 1928, als sich die Weimarer Republik auf ihrem Höhepunkt befand, konnte die NSDAP nur weniger als 3 v. H. der abgegebenen Stimmen erringen. Von 491 Sitzen im Reichstag erhielt die Partei nur 12. Bei einer verhältnismässig erfolgreichen republikanischen Außenpolitik und einer günstigen Wirtschaftslage unterstützte die Mehrzahl der deutschen Wähler die demokratisch-republikanischen Parteien.

Diese Tatsache deutet darauf hin, daß allen bisher erwähnten Erklärungen für den Erfolg der Nationalsozialisten noch etwas fehlt, denn die drei Faktoren, auf die sie hinweisen, waren 1928 bereits vorhanden: die geschichtliche Entwicklung Deutschlands und der angeblich unveränderliche Nationalcharakter, der Versailler Vertrag, und Hitlers Persönlichkeit und Führereigenschaften. Trotzdem brachten sie der NSDAP im Jahre 1928 keinen Erfolg und können deshalb keine genügende Erklärung für ihren Durchbruch im Jahre 1933 sein.

Dennoch standen, wie wir heute wissen, Hitler und die Nazis damals dicht vor dem Siege. Auf Grund der Wahlen von 1930 entsandte die NSDAP nicht 12, sondern 107 Abgeordnete in den Reichstag. Im Jahre 1932 stieg diese Zahl auf 230; die Nazis hatten 37 v. H. der Stimmen errungen. Hitler war der Führer der größten Partei Deutschlands. Am 30. Januar 1933 überwand der greise Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg seine Abneigung gegen Adolf Hitler und ernannte ihn zum Chef der deutschen Regierung.

Hindenburg begriff nicht, daß er damit den Weg für eine nationalsozialistische Diktatur freigab. Aber sechs Monate später hatte Hitler die Grundrechte abgeschafft, alle politi-

schen Parteien außer seiner eigenen unterdrückt und begann nun, die Konzentrationslager nicht nur mit kommunistischen, sondern auch mit demokratischen politischen Gegnern zu füllen.

Etwas einschneidendes war seit 1928 geschehen, was diese Entwicklung möglich machte. Im Jahre 1930 hatte das Land die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zu spüren bekommen, die dazu führte, daß 1932 ein Zehntel der Bevölkerung — also sechs Millionen Menschen — arbeitslos war. Hier haben wir den vierten Faktor, der mehr als irgendein anderer Hitler und den Nationalsozialisten die Stimmen der deutschen Wähler einbrachte und es ihnen im Januar 1933 ermöglichte, die Regierung zu bilden.

Die Wirtschaftskrise hatte zu einer verzweifelten und nicht von der Vernunft gesteuerten Haltung des deutschen Volkes in seinem wirtschaftlichen und politischen Denken geführt. Millionen, die noch 1928 die demokratische Republik unterstützt hatten, hielten sie nunmehr für unfähig, der Wirtschaftskrise Herr zu werden. Deutsche, die 1928 noch über Hitler gelacht hatten, sahen jetzt in ihm einen Propheten und Retter in der Not. Die religiösen Grundüberzeugungen, die das Volk zum geduldigen Ausharren während einer Zeit des Leidens befähigt hätten, waren durch den wachsenden Materialismus zerstört worden. Adlige Großgrundbesitzer und kleine Bauern, denen der Verlust ihres Besitzes durch Bankrott drohte, klammerten sich an das Versprechen der Nazis, Hitler werde ihre Interessen schützen. Während der Wirtschaftskrise hatte der Kommunismus in Deutschland zugenommen; Industrielle, Bankiers und kleine Geschäftsleute, die ihn fürchteten und die am Rande des Zusammenbruchs standen, wandten sich Hitler zu in der Hoffnung, ihn in Schach halten zu können. Generäle des deutschen Heeres, die Bürgerkrieg und Invasion fürchteten oder glaubten, Hitler beherrschen und dazu benutzen zu können, wieder ein starkes Heer aufzubauen, hatten nichts gegen seine Ernennung zum Reichskanzler einzuwenden. Deutsche Sozialisten und Kommunisten, ja sogar manche Juden waren überzeugt, daß die Verantwortung ihn zur Mäßigung zwingen werde oder daß er vollständig scheitern werde. Die Kommunisten glaubten, daß sie von einem völligen Versagen Hitlers profitieren würden. Die demokratischen Gewerkschaften, die die Nazis in besseren Zeiten mit dem Mittel eines Generalstreiks bekämpft hätten,

waren durch die Wirtschaftskrise gelähmt. Wer würde schon streiken, wenn sechs Millionen Arbeitslose bereit waren, die Werkzeuge in die Hand zu nehmen, die andere niederlegten?

Wenn auch eine solide Mehrheit des deutschen Volkes immer noch nicht für die NSDAP stimmte (37 v.H. war der höchste Erfolg in einer freien Wahl), so waren doch während der Wirtschaftskrise genügend Menschen bereit, sich Hitler zuzuwenden, um ihn ins Amt zu bringen. Er und seine rücksichtslosen Anhänger verstanden es, die einmal errungene Macht festzuhalten und sie in Tyrannei zu verwandeln. Es scheint also, daß komplizierte Erklärungen für Hitlers Aufstieg beiseitegeschoben werden können zugunsten einer einfachen: Die Wirtschaftskrise hat Hitler an die Macht gebracht.

Einfache Antworten liefern nur selten befriedigende Erklärungen für große historische Ereignisse. Das trifft auch in diesem Fall zu. In den Vereinigten Staaten und in Deutschland war im Jahre 1932 ein gleich hoher Teil der Bevölkerung arbeitslos. Auch England spürte den kalten Griff der Wirtschaftskrise in den Jahren 1932/33. Aber weder in England noch in den Vereinigten Staaten konnte ein Hitler oder eine der nationalsozialistischen entsprechende Bewegung im Volke an Boden gewinnen.

Darauf könnte man antworten, daß in keinem der beiden Länder ein Hitler zur Hand gewesen sei, daß weder England noch Amerika im ersten Weltkrieg besiegt oder von einem Versailler Vertrag bedrückt gewesen seien und daß keines der beiden Länder auf eine lange Tradition des Militarismus und einer nichtdemokratischen Regierungsform zurückblickte. Es zeigt sich also, daß keine der vier Haupterklärungen für den nationalistischen Sieg in Deutschland im Jahre 1933 außer acht gelassen werden kann. Ohne die Wirtschaftskrise wäre eine radikale Veränderung nicht gefordert worden. Als sie aber gefordert wurde, verbanden sich die historische Entwicklung Deutschlands, der nationalistische Groll gegen den Versailler Vertrag und Hitlers einmalige Talente, um den Sieg der Nazis über die Demokratie in Deutschland zu ermöglichen.

Dieser Sieg ging zwar zum Teil auf Verhältnisse zurück, die tief in Charakter und Geschichte der Deutschen wurzelten; hauptsächlich aber beruhte er auf den besonderen Verhältnissen der Zeit von 1918 bis 1933. Die Schuld trägt zum Teil das deutsche Volk und zum Teil die allgemeine Weltlage. Kurzum, der Durchbruch des Nationalsozialismus war Deutschlands Schicksal und Schuld zugleich. Ohne die Weltwirtschaftskrise hätte es wahrscheinlich keine nationalsozialistische Revolution gegeben.

Es gibt keine Garantie dafür, daß so etwas in Deutschland oder in irgendeinem anderen Lande nicht wieder geschieht. Aber es *muß* nicht geschehen. Daß es in Deutschland geschah und das deutsche Volk in den Ruin stürzte ist die beste Garantie von der *deutschen* Seite her, daß sich etwas ähnliches dort nicht wieder ereignen wird. „Gebranntes Kind scheut das Feuer.“ Die beste Garantie vom *Westen* her, daß so etwas in Deutschland nicht wieder geschieht, ist die Aufrechterhaltung und Fortsetzung der engen freundschaftlichen Verbindungen, die seit dem zweiten Weltkriege zwischen der Bundesrepublik und den westlichen Demokratien geknüpft worden sind. Solange sich Westdeutschland — durch eigene Bemühungen und in Verbundenheit mit den westlichen Demokratien — militärisch sicher fühlt, wirtschaftlich gedeiht, die demokratischen Kräfte im Volke unterstützt und den unverbesserlichen Antidemokraten mit Kritik begegnet, kann die Demokratie in der Bundesrepublik wachsen. Autoritäre Persönlichkeiten gibt es natürlich in allen Ländern und in Deutschland wahrscheinlich mehr als in den Vereinigten Staaten. Solche Menschen gedeihen in allen Völkern am besten auf dem Boden der Verzweiflung. Ob also Westdeutschland demokratisch bleibt, ob sich die Ereignisse von 1933 wiederholen oder etwas ebenso schlimmes im Namen des Kommunismus geschieht, hängt nicht nur von den Deutschen ab. Daß es nicht nur von Chruschtschows Launen abhängt liegt auf der Hand. Es hängt auch ab von der Stärke des Westens auf wirtschaftlichem und militärischem Gebiet, von der Politik der westlichen Regierungen und von der Vernunft der Völker — ob deutsche oder nichtdeutsche — der westlichen Welt.

Der Nationalsozialismus in amerikanischer und englischer Sicht

I Amerika

Das Interesse an deutscher Geschichte

Die wissenschaftliche Durchdringung der deutschen Geschichte, vornehmlich der letzten hundert Jahre, ist eine bezeichnende Leistung der amerikanischen historischen Wissenschaft. Bis vor wenigen Jahren konnte man direkt von einem Übergewicht der amerikanischen Publikationen gegenüber den deutschen auf diesem Gebiete sprechen, ein unnatürlicher Zustand, der sich jetzt endlich durch die Erholung der deutschen Geschichtswissenschaft von der Nazi- und Nachkriegsmisere revidiert hat. Die ungewöhnliche Intensität der amerikanischen akademischen Beschäftigung mit deutscher Geschichte bleibt trotzdem ein interessantes Phänomen und ist wohl auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Erwähnenswert an erster Stelle ist die Befruchtung der amerikanischen Geschichtswissenschaft durch emigrierte deutsche Gelehrte der 30er Jahre. Bei der großartigen Flexibilität des amerikanischen Berufswesens konnten Spitzenkräfte wie Franz Neumann, Siegmund Neumann, Hajo Holborn und Felix Gilbert rasch in Schlüsselpositionen aufsteigen, in denen sie das Interesse an deutscher Geschichte belebten. Die ungewöhnliche Bedeutung Deutschlands in der Weltpolitik der damaligen Zeit führte viele fähige Nachwuchskräfte zur Spezialisierung in deutscher Geschichte. Heute stehen diese Leute im Alter zwischen 45 und 55, also auf der Höhe ihrer Wirksamkeit. Viele Emigrantenkinder, bevorzugt durch Beherrschung von zwei Sprachen und zwei Kulturen, haben die damals geschaffene Tradition fortgesetzt. Ferner wird die intensive Beschäftigung mit deutscher — wie überhaupt ausländischer — Geschichte durch die Struktur des amerikanischen Universitätsbetriebes in jeder denkbaren Weise gefördert. Die Größe der Fakultäten — an bedeutenden Universitäten lehren allein 10 bis 15 Professoren neuere Geschichte — führt zur Spezialisierung und ermöglicht ohne Schwierigkeiten alle paar Jahre eine Beurlaubung. Das großzügige Forschungsstipendienwesen erlaubt längere Aufenthalte im Ausland und erklärt,

daß alljährlich amerikanische Gelehrte in großer Zahl nach Europa kommen.

Das besondere Interesse an deutscher Geschichte darf aber nicht nur nach den Gesetzen des Angebots analysiert werden; die Nachfrage spielt auch eine wichtige Rolle. Viele ernste Amerikaner sind von gewissen Parallelen zwischen der neuen amerikanischen und deutschen Geschichte fasziniert. Sie denken an die Problematik der Einigungsbestrebungen, die zu den „Bürgerkriegen“ von 1861—1865 und 1866 führte. In beiden Fällen waren die inneren Hemmnisse auf dem Wege zur Einheit größer als bei den westeuropäischen Nationen. Sie denken an den Aufstieg zur Weltmacht ohne zielbewußte Planung. Das Wilhelminische Deutschland — wie das Amerika Franklin Roosevelts — ist durch das Übergewicht seiner dynamischen wirtschaftlichen und militärischen Kraft in eine hegemoniale Stellung in der Weltpolitik „hineinschlittert“. Beide Länder wurden klassische Beispiele des Monopolkapitalismus mit seinen Spannungen und Verzerrungen. In beiden hatte — oder hat — die Verquickung von militärischer Planung mit Wirtschaftsinteressen ihre besondere Problematik. Diese — keineswegs ausgeschöpften und nicht immer stichhaltigen — Parallelen haben zum Interesse an deutscher Geschichte beigetragen, obwohl die Haupttriebfeder des Interesses natürlich in der spannenden Pathologie der deutschen Entwicklung selber zu suchen ist.

Tatsächlich ist die historische Fragestellung amerikanischer Autoren wie Leser bestechend einfach: Wie konnte es in einem zivilisierten Lande wie Deutschland überhaupt zur Herrschaft des Nationalsozialismus kommen? Wie war es möglich, daß das deutsche Volk eine Regierung duldete, die den Zweiten Weltkrieg entfesselte, die Ostvölker versklavte und fünf Millionen Juden vergaste? Die Fragestellung führt notwendigerweise zur Beschäftigung mit den Ursachen und Vorläufern des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte vor 1933. Es braucht kaum erwähnt zu werden,

daß die Gefahr einseitiger Verzerrung des Gesamtbildes durch diesen Blickwinkel besteht und daß manche Historiker ihr erlegen sind. Andererseits wird aber die entgegengesetzte Gefahr vermieden, die Machtergreifung der Nazis als „Betriebsunfall“ zu bagatellisieren oder den Nationalsozialismus als Fremdkörper innerhalb der deutschen Gesamtentwicklung darzustellen.

Ein paar Büchertitel mögen den Reichtum der amerikanischen Forschung über den Nationalsozialismus und seine Vorgeschichte veranschaulichen (bei ins Deutsche übertragenen Büchern werden nur die deutschen Titel angegeben). Die geistige Strömung der sogenannten „Konservativen Revolution“, die für den Nationalsozialismus entscheidende Vorarbeit — sicher wider Willen! — leistete, wird von Klemens von Klemperer in *Konservative Bewegungen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus* (München, 1961) und Fritz Stern in *The Politics of Cultural Despair* (Berkeley, 1961) untersucht. Robert Waite analysiert die Freikorps der frühen zwanziger Jahre unter dem nicht ganz zutreffenden Titel *Vanguard of Nazism* (Cambridge, 1952). Hans Gatzke ist der Hauptverfechter der Auffassung, die Stresemann als machiavellistischen Nationalisten interpretiert. Seine Völkerbunds- und Versöhnungspolitik wird vorwiegend taktisch gewertet (*Stresemann and the Rearmament of Germany*, Baltimore, 1954; übrigens ein wichtiger Beitrag zu der unten besprochenen These der Kontinuität der deutschen Außenpolitik). Gordon Craigs *Die preußisch-deutsche Armee 1640—1945: Staat im Staate* (Düsseldorf, 1960), dessen Schwerpunkt in der Darstellung der Jahre nach 1918 liegt, kann an Bedeutung nur mit dem unten angezeigten Werk von Wheeler-Bennett verglichen werden. Telford Tayers *Sword and Swastika* (New York, 1952) ist eine weitere wichtige Behandlung der Beziehungen zwischen Hitler und seinen Generalen. Verschiedene Probleme des Dritten Reiches werden in wertvollen Monographien behandelt. Gordon Zahn analysiert die Haltung der katholischen Kirche in *German Catholics and Hitler's Wars* (New York, 1962). Alexander Dallin bringt eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Ostpolitik in *Deutsche Herrschaft in Rußland 1941—45* (Düsseldorf, 1960). Teilaspekte dieses erschreckenden Themas werden von Robert Koehl, *RKFDV. German Resettlement and Population Policy 1939—45* und George Fischer, *Soviet Opposition to Stalin* (Cambridge, 1952) analysiert.

Zwei Sonderstudien behandeln die deutsch-japanischen Beziehungen: Frank Iklé, *German-Japanese Relations 1936—40* (New York, 1956) und Ernst Presseisen, *German and Japan, A Study in Totalitarian Diplomacy* (Den Haag, 1958). Das Auswärtige Amt der Nazizeit ist das Thema von Paul Seabury, *Die Wilhelmstraße. Die Geschichte der deutschen Diplomatie 1930—1945* (Frankfurt, 1956).

Doch genug der Büchertitel! Es kann nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes sein, die hier erwähnten Werke nach ihren einzelnen Forschungsergebnissen anzuzeigen. Es wird stattdessen der Versuch gemacht, das Wesentliche über einige Bücher zu sagen, die einen Einfluß auf das Deutschlandbild größerer Kreise ausgeübt haben und deswegen das Interesse auch nicht-fachmännischer Leser in Amerika wie in Deutschland beanspruchen. Dies gilt bei wissenschaftlichen Büchern von Franz Neumanns *Behemoth: The Structure and Practice of National Socialism* (New York, 1942), bei pseudo-wissenschaftlichen von William Shirers *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches* (Köln, 1961). Außerdem wird der Sonderfall von David Hoggans *Der erzwungene Krieg* (Tübingen, 1961) kurz besprochen werden.

Die Bücher von Neumann, Shirer und Hoggan.

Franz Neumann war (bis zu seinem tragischen Tode 1955 bei einem Autounfall) Professor an der Columbia Universität. Während des Zweiten Weltkrieges spielte er eine wichtige Rolle in der wissenschaftlichen Abteilung des *Office of Strategic Services*, dem Vorläufer der heutigen *Central Intelligence Agency*. Sein Buch *Behemoth: The Structure and Practice of National Socialism* ist 1942 unmittelbar vor seinem Eintritt in den Regierungsdienst geschrieben worden; es ist leider nie ins Deutsche übersetzt worden und (da heute wissenschaftlich veraltet) wird es wohl auch nie werden, obwohl es ein Buch von historischer Bedeutung gewesen ist. Es hat die amerikanische Planung für die Besatzungspolitik im besiegten Deutschland beeinflusst und prägt das Deutschlandbild vieler einflußreicher Amerikaner, hauptsächlich im akademischen Leben, noch heute. Das *Office of Strategic Services* der Jahre 1942 bis 1946 kann fast als „amerikanischer Historikertag in Permanenz“ bezeichnet werden, in der die bedeutende Persönlichkeit Neumanns eine ganze Generation kommender Historiker beeinflusste.

Neumann war lebenslang Linkssozialist, seine Weltanschauung war eine durchaus marxisti-

sche (natürlich unter streng demokratischen Vorzeichen). Er erklärte den Nationalsozialismus als notwendige Folge eines Monopolkapitalismus, der mit seinen wirtschaftlichen Spannungen nicht fertig wurde und deswegen die Flucht in den kriegerischen Imperialismus antrat, weil er die einzige Alternative, den Vorstoß zum Sozialismus, aus Klassenegoismus verständlicherweise scheute. Neumann sah hinter dem Nationalsozialismus vorwiegend als Drahtzieher die Kapitalisten und ihre Alliierten in Junkertum, Bürokratie und Offizierskorps. Sein Buch versucht die Erhärtung der These, daß hinter den Maßnahmen der Nazis in fast jedem Falle ein kapitalistisches Interesse stand. Aus dieser Grundhaltung plädierte er folgerichtig für eine soziale Revolution in Deutschland, die nicht nur die Nazis stürzen, sondern auch die Bürokratie säubern, die Industrie dekartellisieren und die Junker durch eine Bodenreform entmachten sollte, ein Programm, das ohne Zweifel die ersten Jahre der amerikanischen Besatzungspolitik beeinflusst hat. Übrigens hatte Neumann einen fast als pathetisch zu bezeichnenden Glauben an die deutsche Arbeiterklasse. Er hielt sie noch 1942 für vom Nationalsozialismus praktisch unberührt und glaubte an die Möglichkeiten eines von der Linken ausgelösten inneren Umsturzes in Deutschland. Er verkannte die Tatsache, daß es im totalitären Staate nur Staatsstrieche, keine Revolutionen geben kann und daß in der deutschen Situation der Hitlerzeit ein Staatsstreich nur von rechts, nämlich den von ihm verabscheuten Gruppen der Generale und Bürokraten, kommen konnte.

Die Schwächen des Neumannschen Buches liegen in der Weltanschauung des Autors. Die marxistische Theorie des Staates verbaute ihm das Verständnis für die autonomen — und weitgehend anti-kapitalistischen — Kräfte der Nazibewegung und führte ihn zur falschen These der kapitalistischen Manipulation. Seine im Fortschrittsgedanken und im Proletariemythos befangene Analyse verkannte die destruktive Seite des von Burckhardt und Ortega beschriebenen „Aufstandes der Massen“ und besonders die Tatsache, daß der Nationalsozialismus auch eine durchaus „demokratische“ Seite hatte und zeitweilig von großen Schichten des deutschen Volkes, auch der Arbeiter, begeistert begrüßt worden war. Neumanns „Entweder-Oder“ These von Nazismus (= kriegerischer Imperialismus des Monopolkapitalismus) oder Sozialismus verkannte die Möglichkeit eines unbedingt friedfertigen

„Wohlstandskapitalismus“, der tatsächlich die vorherrschende Gesellschaftsform der Nachkriegswelt werden sollte. Es muß aber trotz dieser vielen Schwächen betont werden, daß Neumanns *Behemoth* seinerzeit eine hervorragende wissenschaftliche Leistung war und noch heute, zwanzig Jahre danach, lesenswert ist. Neumanns souveräne Beherrschung des damals zugänglichen Materials und die Ordnung dieses Material nach dem Blickpunkt einer geschlossenen und noch heute wichtigen Weltanschauung sind imponierend. Dazu kommt der „historische“ Einfluß des Buches: Kein Deutscher, der die geistige Genesis der amerikanischen Besatzungspolitik von 1945 oder das Deutschlandbild vieler prominenter Amerikaner des Jahres 1963 verstehen will, sollte sich seiner Lektüre entziehen.

Das Buch von William Shirer, *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, hat keine wissenschaftliche Bedeutung für die Erforschung des Nationalsozialismus. Seine Behandlung des Gegenstandes ist mehr journalistisch als historisch, und die Sachkenntnis des Autors läßt viel zu wünschen übrig; trotzdem — oder vielleicht deswegen — hat das Buch mit seinen 1200 Seiten (Kaufpreis 40,— DM) eine erstaunliche Breitenwirkung in der amerikanischen Öffentlichkeit erzielt. Mehr als eine Million Exemplare sind — schon vor der kürzlich erschienenen Paperback-Ausgabe — verkauft worden. In vielen Kreisen Amerikas ist es geradezu unstandesgemäß, das Buch nicht zu besitzen oder wenigstens überflogen zu haben. Es ist deswegen kaum zu bezweifeln, daß das Deutschlandbild vieler Amerikaner für Jahrzehnte entscheidend durch diesen Wälzer mitgeprägt wird.

Übrigens verdient William Shirer persönlich keineswegs die Verteufelung, die er seit dem Erscheinen seines Buches in Deutschland erfahren hat. Er gehört, zusammen mit Journalisten wie Dorothy Thompson, Louis Fischer und H. Knickerbocker, zu der Generation der „großen“ amerikanischen Auslandsreporter der zwanziger und dreißiger Jahre, einer Zeit, wo Amerika sozusagen die „fremde Welt“ in ihrer ganzen „Bösartigkeit“ zuerst entdeckte und ein persönlicher, nicht durch Routinevorschriften eingegrenzter Stil der Reportage üblich war. Shirer hat sich bei der Berichterstattung aus dem Deutschland Hitlers große Verdienste erworben. Sein Tagebuch aus dieser Zeit, das 1942 veröffentlichte *Berlin Diary*, ist noch heute lesenswert. Seine scharfen anti-deutschen Vorurteile stammen vermutlich — und

verständlicher Weise! — aus dieser Zeit. Shirer hat dann für fast 15 Jahre nach dem Kriege ein schweres Schicksal durchgemacht. Er sank von der Rolle einer nationalen Berühmtheit in die eines fast Vergessenen. Seine betonte Linkseinstellung paßte nicht in die neue politische Landschaft. Seine ständigen Warnungen vor einem neuen Aufflackern des Nazismus wurden als lächerlich empfunden. Die Verfolgungssucht des McCarthy-Geistes kostete ihm seine Stellung beim Rundfunk. Er ist menschlich bewundernswürdig, wie er sich in dieser Misere, auch durch verschiedene literarische Fehlschläge nicht entmutigt, an ein großes Werk über Hitler-Deutschland heranwagte. Sein alter Verleger ließ ihn im Stich mit der Begründung, an alten Nazigeschichten sei niemand in Amerika mehr interessiert. Shirer arbeitete weiter mit eisernem Fleiß, und das Werk wurde 1960 fertig.

Es ist bedauernswert, daß das Buch wenig mehr als eine chaotische Aufhäufung von allgemein bekannten Tatsachen geworden ist. Von einer geistigen Durchdringung des Stoffes kann nicht die Rede sein. Shirer fehlte das Rüstzeug des Historikers, ob es sich nun um die Beherrschung oder um die Interpretation des Stoffes handelt. Seine Kenntnis der Sekundärliteratur ist kaum die eines einigermaßen fleißigen Studenten jüngeren Semesters. Von einer Bemühung, das sehr fruchtbare deutsche Schrifttum der letzten Jahre zu verarbeiten, ist wenig zu bemerken. Man hat den Eindruck, daß Shirer dem heutigen deutschen Geistesleben und der deutschen Geschichtsschreibung vollständig fremd gegenüber steht. Auf dem Gebiet der Interpretationen strotzt seine Gesamtansicht vom Lauf der deutschen Geschichte von Unkenntnis und Primitivität. Sie verbaut ihm das Verständnis für das Wesen des modernen totalitären Staates. Shirer sieht im Nationalsozialismus einfach die natürliche Endstation der deutschen Entwicklung der letzten Jahrhunderte. Er hat kaum eine Ahnung von der Kulturkrise des modernen Europa, gekennzeichnet durch Entchristlichung, Schwund der Autorität, Aufstand der Massen, Entwurzelung und Industrialisierung, Phänomene, die auch in anderen Ländern zu totalitären Diktaturen oder diktatorähnlichen Gebilden geführt haben und eine vergleichende Analyse erfordern. Das Problem, warum der Faschismus in Deutschland zur Macht kam, in anderen Ländern nicht, das weitere Problem, warum der Faschismus gerade in Deutschland so besonders patholo-

gische Züge (Ermordung von fünf Millionen Juden, Himmlers SS-Staat usw.) zeigte, wird von Shirer gar nicht als problematisch empfunden, da — grob gesprochen — Deutsche eben nun mal von Natur aus immer Nazis waren, heute noch sind und vermutlich auch weiter bleiben werden.

Übrigens ist Shirer als individuelle Erscheinung kaum interessant. Er ist ein engstirniger, gutgläubiger, aber seiner Aufgabe einfach nicht gewachsener Pseudohistoriker. Das Interessante an seinem Buch ist der phänomenale Erfolg bei dem amerikanischen Publikum, denn dieser wirft ein Streiflicht auf die sogenannte „anti-deutsche“ Stimmungswelle in der amerikanischen öffentlichen Meinung.

Der Aufstieg des Dritten Reiches erschien kurz nach den Kölner Hakenkreuzschmierereien der Weihnachtstage 1959. Seine führende Position auf der Bestseller-Liste lief monatelang zeitlich mit dem Eichmann-Prozeß in Israel gleich. Shirers Buch kam im Moment des Aufflackerns der Berlin-Krise, eines Stückes unbewältigter Vergangenheit aus der Erbschaft des Dritten Reiches. Die Sorge um den Ausbruch des Dritten Weltkrieges führte bei manchen zu dem Kurzschuß, die Deutschen von früher — nicht die Russen von heute — seien verantwortlich für die Gefährdung des Weltfriedens, ein Eindruck, der sich durch die angeblich zu starre Haltung der Bundesregierung in der Berlinfrage zu bestätigen schien. Aus allen diesen Gründen bekam die sogenannte „anti-deutsche Welle“ Auftrieb, die sich auf Filme, Taschenbücher, Inserate usw. erstreckte. Das Shirer-Buch wurde von ihr in ungeahnte Höhen getragen und gab ihm eine gewisse pseudo-wissenschaftliche Untermauerung. Es wirft ein trauriges Licht auf das amerikanische Rezensionswesen, daß die Unzulänglichkeit Shirers vorwiegend nur in Zeitschriften ohne Massenleserschaft (z. B. *American Historical Review*, *Christian Century*, *Review of Politics*) angeprangert wurde, die Massenorgane dagegen vollständig versagt haben. Es ist ferner erstaunlich, daß die Verlagsanstalt Simon und Schuster, in der das Buch erschien, es offensichtlich nicht für nötig gehalten hatte, vor der Veröffentlichung ein Gutachten von einem kompetenten Historiker anzufordern. Ferner hat der *Book of the Month Club*, durch dessen Vermittlung etwa eine halbe Million Exemplare verkauft wurden, niemanden mit gründlicher historischer Bildung in seinem Auswahlausschuß.

Es gehört zu den pikantesten Seiten der „anti-deutschen Stimmungswelle“ in der USA, daß sie als Gegenschlag zu einer Intensivierung betont pro-deutscher Haltungen bei einer kleinen Gruppe geführt hat (Die große Masse des amerikanischen Volkes bleibt von beiden Stimmungen wenig berührt. Bei dem vielen Gerede über die „anti-deutsche Welle“ wird oft vergessen, daß die große Mehrheit des amerikanischen Volkes der Bundesrepublik als treuem Bündnispartner in der Freien Welt sicher wohlwollend — obwohl natürlich passiv — gegenübersteht. Von dieser existierenden, aber nicht intensiven pro-deutschen Stimmung ist hier nicht die Rede, sondern von einer Sekte von betont emotionaler Germanophilen). Diese Sekte ist soziologisch kaum greifbar, ihr Einfluß konzentriert sich auf kleine Schichten vorwiegend im Mittleren Westen. Harry Elmer Barnes, von früher bekannt als fanatischer Gegner der anti-deutschen Kriegsschuldthese von Versailles, ist ihr noch heute lebender Kirchenvater. Die Gruppe ist weitgehend identisch mit den scharfen Kritikern der Person und Außenpolitik Franklin Roosevelts, von denen der Washingtoner Historiker Charles Tansill wohl die bedeutendste Erscheinung ist.

Eine jüngere Kraft in diesem Kreis ist David Hoggan, dessen Buch *Der erzwungene Krieg: Die Ursachen und Urheber des Zweiten Weltkrieges* heute in Deutschland so viel Aufsehen erregt. Von Hoggan persönlich wäre zu sagen, daß er im akademischen Betrieb eine „gescheiterte Existenz“ ist. Obwohl er seinen Doktor an einer bedeutenden Universität (Harvard) unter einem großen und einflußreichen Professor (William Langer) gemacht hat, hat er es nie zu einer festen Position an einem angesehenen College gebracht. Sein Buch zeigt die krampfhaften Züge eines urteilsunfähigen, weltfremden Fanatikers. Es lohnt sich nicht, sich mit seinen verrückten Thesen, wie der Hauptverantwortung des englischen Außenministers Halifax für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der engelhaften Unschuld Adolf Hitlers, wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Solche Thesen, von vermeintlichen Freunden Deutschlands hervorgebracht, können dem deutschen Ansehen in Amerika durch ihre Lächerlichkeit nur schaden. Sie haben es bis heute nicht getan, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Hoggan drüben noch vollständig unbekannt ist. Sein Buch existiert bis jetzt nur in einer deutschen Übersetzung, die von dem neonazistischen Tübinger Institut für deutsche Nachkriegsgeschichte des Herrn

Grabert besorgt worden ist. Die Aufnahme des Buches in gewissen deutschen Kreisen gehört zur residualen Pathologie des heutigen Deutschlands und darf nicht auf das Schuldkonto der amerikanischen Historiker gebucht werden (die Hoggan einmütig ablehnen, vorwiegend durch wohlverdiente Ignorierung). Es muß auch betont werden, daß die Hochspielung Hoggans in Deutschland durch die „ewig Gestrigen“ von Amerikanern der Shirer'schen Richtung als Bestätigung ihrer Sicht der deutschen Probleme fast mit Genugtuung vermerkt wird.

II. England

Die englische Perspektive

Es ist oft bemerkt worden, daß anti-deutsche Ressentiments in England heute stärker sind als in Ländern wie Frankreich und Belgien, die an sich in beiden Weltkriegen weit mehr unter deutscher Kriegführung und Besatzung gelitten haben. Woran liegt das? Die berühmte Zähigkeit des englischen Volkscharakters darf bei der Erklärung nicht vergessen werden, andere Gründe stehen aber im Vordergrund. Die Insularität der Engländer hat nie viel Freude an Ausländern gefunden, besonders wenn sie sich — wie die Deutschen in beiden Weltkriegen — unangenehm bemerkbar machten. Für viele konservative Engländer (z. B. die Leser der Beaverbrook Presse) ist Deutschland die Macht, die die Weltstellung des Britischen Reiches in den letzten fünfzig Jahren zerstört hat. Für viele linksstehende Engländer ist die Bundesrepublik ein klerikal-konservativer Staat, dessen angeblich revanchistische Außenpolitik den Weltfrieden heute gefährdet. Diese parallel laufenden, übrigens keineswegs unvereinbaren Haltungen spiegeln sich öfters in historischen Werken, die konservative Germanophobie z. B. in A. L. Rowses *The Churchill Family* (2 Bände, 1956—1958), die Linkstendenz in A. J. P. Taylors *Die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges* (s. unten). Es soll aber hervorgehoben werden, daß bei vielen bedeutenden englischen Werken (z. B. den unten besprochenen von Wheeler-Bennett und Alan Bullock) von einer anti-deutschen Tendenz nicht die Rede sein kann. Bei der folgenden Diskussion soll ausschließlich auf ein paar Spitzenleistungen eingegangen sein. Dies ist besonders im Falle der englischen Geschichtsschreibung berechtigt, bei der die wissenschaftliche Monographie fast vollständig fehlt, wohl weil der Doktorgrad im amerikanisch-deutschen Sinne im englischen akademischen Leben keine wesentliche Rolle spielt. Außer-

dem hat England eine beneidenswerte Tradition der Darbietung wissenschaftlicher Bücher, die flüssig für ein gebildetes, aber nicht fachmännisches Publikum geschrieben werden. Die Werke von Taylor, Wheeler-Bennett und Bullock sind Glanzbeispiele dieser Tradition. Alle drei besitzen internationale Bedeutung und haben schnell deutsche Übersetzer gefunden.

Die Bücher von Taylor, Wheeler-Bennett und Bullock

Taylors *Die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges* ist in seiner Grundhaltung oft mißverstanden worden. Der Autor macht den an sich begrüßenswerten Versuch, die Politik Hitlers zu entdämonisieren, d. h. ihre rationalen und zweckbedingten Züge herauszuarbeiten. Er kommt dabei zu dem sicher richtigen Forschungsergebnis, daß Hitler den Zweiten Weltkrieg *qua* Weltkrieg 1939 nicht gewollt hat, ferner zu der fragwürdigen These, daß eine etwas geschicktere Diplomatie von seiten Hitlers, Chamberlains und Becks den Kriegsausbruch hätte verhindern können, und zwar durch eine deutsch-polnische Verständigung, erreicht durch englischen Druck und polnische Konzessionen. Die unverbesserlichen Elemente unter seinen deutschen Lesern haben diese Thesen Taylors als angebliche Widerlegung der deutschen Kriegsschuld von 1939 begeistert begrüßt.

Sie sind dabei aber in eine Falle gelaufen, denn nichts liegt Taylor ferner als eine Entlastung des deutschen Volkes von seiner historischen Mitverantwortung für den Nationalsozialismus. Die Entteufelung Hitlers hat bei Taylor nämlich den Zweck, das deutsche Volk als ganzes zu verteufeln. Taylor wendet sich sehr konkret gegen die in Deutschland oft ausgesprochene apologetische Tendenz, der Teufel Hitler habe sein unschuldiges und ahnungsloses Volk im Grunde gegen dessen Willen geführt. Taylor behauptet im Gegenteil, Hitler sei in seinen Zielen, natürlich nicht in seinen Methoden, ein typisch deutscher Staatsmann mit typisch deutschen Zielen gewesen, so wie Stresemann vor ihm und — nach einer vorsichtigen Andeutung in dem Nachwort zur deutschen Ausgabe — Adenauer wegen seiner Nichtanerkennung der Oder-Neiße-Linie nach ihm. Das Ziel der deutschen Außenpolitik der Weimarer wie Nazizeit war nach Taylor die Sprengung der Ketten von Versailles und die konsequente Errichtung einer deutschen Hegemonie in Europa. Dieses zweite Ziel wurde natürlich nicht immer als

solches bewußt gewünscht oder ausgesprochen. Es wurde von allen deutschen Parteien — mit möglicher Ausnahme der Kommunisten — und von der gesamten deutschen öffentlichen Meinung — mit Ausnahme von ein paar ehrenwerten Pazifisten wie Ossietzky — gebilligt. Der Unterschied zwischen Hitler und Stresemann war wesentlich der, daß Hitler erreichte, was Stresemann nur erstrebte. Beide müssen aber als Vollstrecker des Willens des deutschen Volkes angesehen werden.

Taylors These der Kontinuität der deutschen außenpolitischen Ziele erinnert an die letzten Seiten von Fritz Fischers bedeutendem Werk *Griff nach der Weltmacht* (1961). Sie ist trotz der entrüsteten Ablehnung durch maßgebliche deutsche Historiker einer Diskussion wert. Sicher ist, daß von einem *bewußten* Streben nach europäischer Hegemonie durch die deutsche Außenpolitik vor Hitler kaum die Rede sein kann. Sicher ist aber ferner, daß die dynamische Kraft Deutschlands — seine Bevölkerungsvermehrung, sein wirtschaftlicher Aufstieg, seine militärische Tüchtigkeit, alles auf dem Hintergrund seiner zentralen geographischen Lage — es objektiv schon vor 1914 in eine *de facto*-Hegemonieposition gebracht hat. Der erste Weltkrieg war trotz seines kläglichen Ausgangs die Probe aufs Exempel. Ein Deutschland, das einer Welt von Feinden vier Jahre lang die Stirn geboten hatte, konnte als politischer Faktor nicht ausgeschaltet werden, trotz Demilitarisierung, Reparationen und großer Gebietsverluste. Die Ziele des Weimarer Revisionismus, militärische Gleichstellung, Ende der Reparationen, Revision der Ostgrenze, Anschluß Österreichs usw., mußten im Falle des Erfolges Deutschland die verlorene Hegemonieposition zurückgeben, eine für Europa nur schwer tragbare Entwicklung. Dazu kam, daß sich große Teile der deutschen Öffentlichkeit selbst mit den „gerechten“ Bestimmungen des Versailler Vertrages, wie z. B. der Schaffung eines lebensfähigen Polens nach Wilsons 13. Punkt, einfach nicht abfinden wollten; ferner, daß „ungerechte“ Bestimmungen des Vertrages, wie z. B. die Existenz von drei Millionen Sudetendeutschen innerhalb der Tschechoslowakei, letztlich ein *sine qua non* für die Existenz eines unabhängigen tschechischen Staates waren. Es ist nicht Aufgabe dieser Abhandlung, das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen gegen die politischen, wirtschaftlichen, militärischen und historischen Lebensbedingungen des tschechischen Volkes abzuwägen. Tatsache ist sicher,

daß sich die deutschen Staatsmänner der zwanziger und dreißiger Jahre kaum den Kopf über letzteres zerbrochen haben, was u. a. natürlich auch in der von Polen und Tschechen begünstigten Drängsalierung des Weimarer Deutschlands seine Erklärung hat. Deutschland und Europa standen nach 1919 m. E. in einer tragischen Lage: Deutschlands Revisionismus war in der damaligen Zeit subjektiv unvermeidbar und objektiv bis zu einem gewissen Grade berechtigt, doch die Ziele dieses Revisionismus — die deutsche Hegemonie — waren für Europa kaum tragbar. Dies gilt für Stresemanns Ziele ebenso wie für die Frühziele der Hitler'schen Außenpolitik.

Soweit darf man Taylors Kontinuitätsthese also zustimmen; leider verbindet er sie aber mit einer völligen Verkennung des Wesens Hitlers. Wenn zwei dasselbe tun, ist es, nach dem französischen Sprichwort, nicht unbedingt dasselbe. Taylor erkennt natürlich den Unterschied zwischen Hitlers und Stresemanns Methoden, wozu noch zu bemerken ist, daß Ziele und Methoden in der Politik nie scharf unterschieden werden können, da sie sich gegenseitig bedingen. Zu Hitlers Zielen ist ferner zu bemerken, daß — trotz Taylor — kaum bezweifelt werden kann, daß Hitlers betonter Anti-Versailles-Revisionismus nur erste Station und Deckmantel für weitgehende Eroberungsabsichten waren, für deren Erreichung er von Anfang an kriegerische Methoden in Aussicht nahm. Die „Träumereien“ in *Mein Kampf*, von denen Taylor spricht, waren mehr als Träumereien. Die durch das Hoßbach-Protokoll bekannt gewordene Konferenz vom 5. November 1937 mit der Darlegung von Hitlers kriegerischen Absichten war mehr als eine innenpolitische Intrige zur Verschleierung der Ausschaltung Schachts. Taylor verharmlost m. E. außerdem die gut bezeugte Tatsache, daß Hitler z. Z. der Münchener Krise nur unter großen Schwierigkeiten vom — ganz unnötigen! — militärischen Losschlagen abgehalten wurde.

Die Darstellung der Augustkrise 1939 — also die letzten Verhandlungen vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges — ist ebenso unbefriedigend. Man mag Taylor zustimmen, daß viele deutsche Forderungen, z. B. in der Danzig-Frage, berechtigt waren, daß die Polen durch ihre hartnäckige Intransigenz die Krise verschärft haben und daß die englische Politik eine wenig glückliche Rolle gespielt hat. Trotzdem ist es grotesk zu behaupten, daß

Hitler „in einen Krieg verwickelt wurde, weil er erst am 29. August ein diplomatisches Manöver lancierte, das er schon am 28. hatte lancieren sollen“ (S. 354), nämlich den Versuch, einen Keil zwischen Polen und England zu treiben und die noch existierenden Appeasement-Kräfte in der englischen Regierung zu stärken. Taylor verkennt, daß es im August 1939 gar nicht mehr um Danzig oder Polen ging, sondern um die Vertrauenswürdigkeit Hitlers und des von ihm repräsentierten Deutschlands. Chamberlain und die öffentliche Meinung Englands hatten sich nur langsam widerstrebend davon überzeugt, daß ein Zusammenleben mit Hitler in Europa einfach unmöglich war. Das entscheidende Ereignis war die — von Taylor verharmloste — Verletzung des Münchener Abkommens durch die Zerstörung der Reste der tschechischen Unabhängigkeit im März 1939. Danach *mußte* England neuen deutschen Forderungen widersprechen, und die Intransigenz Polens war durch das Mißtrauen wegen Hitlers letzter Absichten berechtigt und unvermeidbar.

Übrigens gibt Taylor zu, daß Hitler im September 1939 seine Forderungen gegen Polen unbedingt durchsetzen wollte, daß er einen *lokalen* Krieg zu diesem Zwecke keineswegs scheute und daß er das Risiko eines großen Krieges trotz der unmißverständlichen Warnungen Londons bewußt auf sich nahm. Bei Anerkennung dieser Tatsachen ist es im Grunde unwesentlich, ob Hitler einen Weltkrieg tatsächlich „wollte“. Er unternahm auf jeden Fall die Schritte, die ihn unvermeidbar machten. Ferner ist trotz Taylor klar, daß diese Schritte nur im Rahmen einer Weltanschauung verständlich sind, die weit mehr als nur die Revision des Versailler Vertrages wünschte. Der Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941, von der Dummheit der Kriegserklärung an Amerika im Dezember 1941 ganz zu schweigen, zwingt Taylor zu einer wenig überzeugenden Unterscheidung zwischen einem maßvollen Hitler der Jahre vor 1941, der 1939 nur durch eine diplomatische Panne in einen ungewollten Krieg verwickelt wurde, und einem maßlosen Hitler der Zeit nach 1941, der sich mit Welteroberungsplänen befaßte und die ganze Welt gegen sich mobil machte.

Das Taylorsche Buch verdient m. E. einige Anerkennung trotz seiner vielen unhaltbaren Thesen. Es ist glänzend geschrieben und befruchtet durch seine polemischen Paradoxe. Außerdem fehlt Taylor der tierische Ernst eines Hoggan in der Beschäftigung mit seinem

Gegenstand. Man tut Taylor kaum Unrecht mit der Annahme daß er mit seinem Thema spielt und im Grunde nur seinen Lesern glaubhaft machen wollte, daß man die Dinge auch anders sehen kann, als es in der orthodoxen Betrachtung seit 1939 der Fall gewesen ist. Er spricht selber einmal von einer „akademischen Übung“ (S. 278) und freut sich sicher über das Aufsehen, das sein Buch nicht nur in der englischen Öffentlichkeit erregt hat. Man darf ihm auch kaum zur Last legen, daß gewisse deutsche Kreise ihn in selbstcharakterisierender Weise einseitig als Entlastungszeugen für das deutsche Volk mißverstanden haben.

Das Werk Wheeler-Bennetts über *Die Nemesis der Macht. Die deutsche Armee in Politik 1918—1945* (Düsseldorf, 1954) ist sofort nach Erscheinen international als ein Standardwerk anerkannt worden. Wheeler-Bennett hat in einer Reihe früherer Werke, besonders über *Hindenburg* (1934) und *Brest-Litovsk* (1938) wichtige Beiträge zur Erforschung der neuen deutschen Geschichte geliefert. Als Meister der Zeitgeschichte ist er souverän in der Beherrschung mündlicher wie schriftlicher Quellen. Er hat während der zwanziger Jahre und frühen dreißiger Jahre als Journalist in Berlin gelebt und hatte damals engen Kontakt mit führenden Militärs. Seine erstaunlich positive Einschätzung Schleichers, den er übrigens einmal zu einer Konferenz mit Hitler begleitete, verbindet persönliche Erinnerungen mit historischer Analyse. Die Enttäuschung über den Fehlschlag des liberal-demokratischen Weimarer Experiments, das er von Anfang an mit vielen Hoffnungen begleitet hatte, hat er nur schwer verwunden. Eine gewisse Distanzierung gegenüber deutschen Dingen ist seitdem in seinen Büchern zu bemerken.

Das Buch gibt eine eindrucksvolle Schilderung der politischen Rolle der Armee von 1918 bis 1945. Ein gutes Drittel behandelt den militärischen Widerstand gegen Hitler, wobei Wheeler-Bennett sich des öfteren auf ein für ihn geschriebenes Memorandum von Otto John als Quelle bezieht. Die Darstellung ist m. E. in den Grundlinien in zweifacher Weise anfechtbar. Erstens sind Wheeler-Bennetts Werturteile vielfach „unhistorisch“ und werden der Situation — und den Möglichkeiten — der deutschen Generalität kaum gerecht. Er verlangt im Grunde von jedem deutschen General, daß er ein zuverlässiger Weimarer Demokrat und überzeugungstreuer Pazifist gewesen sein müsse. Wenn er es nicht gewesen ist, be-

kommt er in etwas pharisäerhafter Weise schlechte Betragensnoten. Aus dieser Grundanschauung erwartet Wheeler-Bennett direkt, um mit Max Weber zu sprechen, eine „Gesinnungsethik“ von den deutschen Soldaten, eine Verantwortungsethik genügt ihm nicht. Nur ein Beispiel: Der Generalstabschef Ludwig Beck hat 1938 in eindrucksvollen Denkschriften Hitler vor dem Krieg gewarnt, vorwiegend mit militärtechnischen Argumenten. Diese Denkschriften sind mit dem *ad hoc*-Zweck geschrieben, Hitler zu überzeugen. Aus diesem Grunde ist Wheeler-Bennetts Kritik, Beck hätte sich gleichzeitig gegen die Judenpolitik, Christenverfolgung, Konzentrationslager usw. aussprechen sollen, einfach weltfremd.

Eine zweite Schwäche des Buches liegt in der Tatsache, daß Wheeler-Bennett in der militärpolitischen Geschichte Deutschlands vor 1918 zu wenig beschlagen ist — ein ernster Mangel in der Behandlung einer so traditionsbewußten Gruppe wie des deutschen Offizierskorps. Wheeler-Bennett hat sich nie in die Probleme des preußischen Soldatentums der Napoleonischen Zeit versenkt, obwohl Persönlichkeiten wie Scharnhorst einem Manne wie Beck immer als verpflichtendes Erbe galten. Das Problem Gehorsam gegen politisch-sittliche Überzeugung (also das Grundproblem des militärischen Widerstandes gegen Hitler) hat bei den preußischen Offizieren gerade im Jahre 1812 eine große Rolle gespielt. Ein Mann wie Clausewitz nahm seinen Abschied und kämpfte als russischer Offizier gegen sein mit Frankreich verbündetes preußisches Vaterland. Es ist befremdend, Clausewitz als *preußischen* Unterhändler der Konvention von Tauroggen auftauchen zu sehen (S. 29). Ein zweites Beispiel mag noch erwähnt werden. Wheeler-Bennett spricht vom Offizierskorps des Wilhelminischen Kaiserreichs als einer „Prätorianergarde“. Sicher hat das Offizierskorps damals eine ungesund hervorstechende Rolle gespielt; von einem Prätorianertum kann aber nicht die Rede sein. Die Charakterisierung verkennt das sittliche Verantwortungsbewußtsein, das Traditionsgefühl und die tief monarchistische Grundhaltung der preußisch-deutschen Offiziere. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die hier skizzierten Schwächen Wheeler-Bennetts den Wert seines Standardwerkes kaum beeinträchtigen. Es wird wohl noch lange das wichtigste Buch über die politische Rolle der Armee während der Weimarer Republik und Nazizeit bleiben.

Die Hitler-Biographie Alan Bullocks (*Hitler. Eine Studie über Tyrannei*. Düsseldorf, 1953) ist eine einzigartige Leistung, mit der sich m. E. keine deutsche Behandlung des Gegenstandes messen kann. Sie ist glänzend und allgemeinverständlich geschrieben und hat genau die richtige Distanz zum Gegenstand. Bullock ist von allgemeinen Theorien über den Gang der deutschen Geschichte im Stil Shirers und Taylors unbelastet. Sein konkretes biographisches Interesse und sein betont angelsächsischer Pragmatismus machen ihm alle solche Theorien verdächtig. Hitler steht im Mittelpunkt seiner Darstellung. Er erkennt im Gegensatz zu Taylor die Bedeutung der individuellen Persönlichkeit Hitlers in der Geschichte des Dritten Reiches. Bullock gibt ein anschauliches psychologisches Porträt, ohne sich auf ein unfruchtbares Durchstöbern von Hitlers Unterbewußtsein im Freudschen Sinne einzulassen.

Bullocks Buch ist nüchtern im besten Sinne des Wortes, sauber in der Behandlung der Quellen und zuverlässig in der Darbietung der Tatsachen. Ihm fehlen der doktrinäre Zug Neumanns, die Vorurteile Shirers, Taylors Hang zu paradoxen Formulierungen und Wheeler-Bennetts utopisch-unhistorische Erwartungen von den Deutschen. Bullock hat nur den beschränkten Ehrgeiz, eine Zusammenfassung des heute über den Nationalsozialismus Bekannten für ein breites Publikum zu unternehmen. Dies ist ihm in vorbildlicher Weise gelungen, und es ist zu hoffen, daß sein Buch auch in Deutschland — wie schon in England und Amerika an fast allen Universitäten — als Einführungslektüre zum Verständnis des Nationalsozialismus benutzt wird. Daß bei einem solchen Werk der „Popularisierung“ die Erforschung neuer Tatsachen zu kurz kommt, kann ruhig in Kauf genommen werden. Die monographische Durcharbeitung der nationalsozialistischen Zeit ist schließlich vorwiegend die Aufgabe deutscher Historiker, während ein Ausländer gerade für die abgewogene Gesamtdarstellung gewisse Vorteile besitzt.

III. Wissenschaft und Leben

Es ist in diesem kurzen Aufsatz nicht möglich gewesen, die Gesamtleistung der anglo-amerikanischen Historiker in allen ihren Einzelercheinungen zu würdigen; es schien wichtiger, gewisse Tendenzen der einflußreichsten Werke anzudeuten. Die Verbindung von Wis-

senschaft und Leben ist bei fast allen der hier besprochenen Bücher unverkennbar. Neumanns *Behemoth* ist undenkbar ohne den Hintergrund der marxistisch beeinflussten Linksstimmung der dreißiger Jahre. Shirers *Aufstieg und Fall* muß als Bucherfolg in Verbindung mit der anti-deutschen Tendenz gewisser amerikanischer Kreise gesehen werden. Taylors Buch hat seine Berühmtheit durch seine paradoxen und ketzerischen Thesen erreicht. Es ist außerdem wahrscheinlich, daß Taylors bekannte Sympathien für eine Appeasement-Politik gegenüber der heutigen Sowjetunion auf sein Chamberlain-Bild abgefärbt haben. Wheeler-Bennet bekennt sich im Vorwort seines Buches zur Wiederaufrüstung der Bundesrepublik. Der Leser hat aber den Eindruck einer Diskrepanz des Tones zwischen Vorwort und Darstellung und kann die Vermutung kaum unterdrücken, daß ein originäres Motiv der Arbeit die Warnung vor einer neuen deutschen Rüstung gewesen sein mag. Bei Bullock ist von einem spezifischen zeitgeschichtlichen Hintergrund nur wenig zu spüren; man versteht ihn am besten als einen Repräsentanten der rühmlichen Tendenz der meisten angelsächsischen Historiker, ihre Forschungsthemen *sine ira et studio* zu bewältigen. Sie brauchen sich dabei nicht auf die berühmte Ranke'sche Objektivität oder die tolerant-relativierende Weltanschauung des Historismus zu berufen. Es genügen die Bejahung der pluralistischen Struktur des Lebens und das Gefühl der Toleranz, die beide zu den Idealen — nicht immer zur Praxis! — des englischen und amerikanischen Lebens gehören. Diese — ihm sicher kaum bewußte — Weltanschauung hat Bullock befähigt, dem Phänomen des Nationalsozialismus gerecht zu werden. Er erklärt, wie das scheinbar Unmögliche, die Machtergreifung der Nazis bei einem zivilisierten Volke, tatsächlich möglich wurde; er verharmlost aber keineswegs die Monstrosität dieses Vorganges. Er weiß um die Verstrickung von Schuld und Schicksal, deren Verkennung der angelsächsischen Geschichtsschreibung — oft mit Berechtigung, siehe Shirer! — vorgeworfen wird. Es ist zu hoffen, daß die weitere Bearbeitung der deutschen Geschichte in England und Amerika in diesem Geiste betrieben werden wird und daß die Restbestände anti-deutscher Ressentiments — die nicht leichtfertig mit Kritik an deutschen Dingen verwechselt werden dürfen! — verschwinden oder wenigstens die historische Forschung nicht weiter belasten werden.